

Abonnement 30 Pf., monatlich 1.00 M. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Steuerbefreiung ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, ...

Rechtsradikale Gewalttaten

Nationalsozialisten als Messerstecher in Dranienburg und München. — Schaufenster des „Vorwärts“ eingeschlagen.

Wie uns spät abends mitgeteilt wird, ist es in Dranienburg zu einer blutigen Schlägerei ...

Die Kommunisten hatten für gestern abend zu einer Versammlung im Restaurant von Bach in der Breitenstraße ...

Drei Versammlungsteilnehmer hatten zahlreiche tiefe Messerwunden erlitten und lagen blutüberströmt am Boden.

In den Nebenstraßen hatten sich trotz der polizeilichen Verstärkungen, die sofort herangezogen wurden, kleinere Gruppen politischer Gegner angeammelt.

des Blattes dauern die Vernehmungen der Verhafteten auf dem Polizeiamt in Dranienburg noch an.

Die Schlacht in München.

München, 6. September.

Bei einer von Kommunisten einberufenen Versammlung, als deren Zweck die Gründung einer „Antifaschistischen Wehr“ angegeben war, kam es heute abend im Stadtteiler zu schweren Zusammenstößen zwischen den Teilnehmern der Versammlung und Nationalsozialisten.

Ehrung des „Vorwärts“.

Kurz vor Mitternacht zog eine Schar uniformierter Hakenkreuzler durch die Lindenstraße und bombardiert das Schaufenster unseres Verlages, das in Trümmern lag.

Wir können die Aktivität der rechten wie der linken Kadaverhunden, die sich abwechselnd, aber mit dem gleichen Eifer gegen die Fenster Scheiben unseres Verlages richten, nur als eine Ehrung betrachten.

Die Heze als Nährboden.

Bombenattentate und Bombenschwindel.

Schlag auf Schlag reiht sich Bombenattentat an Bombenattentat. Zwischen den einzelnen Handlungen besteht zweifellos ein innerer Zusammenhang, aber noch ist es nicht gelungen, der geheimnisvollen Verschwörergruppe auf die Spur zu kommen.

Man muß sich einmal erinnern, wie es nach dem Erzberger-, Scheidemann- und Rathenau-Attentaten war, solange die Täter nicht ermittelt waren. Da lag die deutschnationale Presse das Blaue vom Himmel herunter. So behauptete sie z. B., Erzberger sei von Kommunisten umgebracht worden.

In genau der gleichen Weise versuchen jetzt gewisse Rechtsblätter die Spuren der Bombenattentäter zu verwischen. Wenn die nationalsozialistische Presse auf Gebetsfüßeln täglich schreiben muß, daß die Bombenattentate von der Polizei selber verübt würden und wenn Hitler sogar eine Belohnung von 10.000 Mark auf den Nachweis dieser Behauptung aussetzt, so liegt das genau auf der gleichen Linie wie die Behauptung der „Pommerschen Tagespost“ von ehemals, daß Scheidemann das Blausäureattentat gegen sich selber inszeniert habe.

Hinter so viel Demagogie darf das kommunistische Spiegelbild der Nationalsozialisten nicht zurückbleiben. Behauptet der „Völkische Beobachter“, daß die Polizei die Bombenattentate verübe, um die nationalsozialistischen Unfaulstämmer zu verdächtigen, so behauptet die „Rote Fahne“, daß die Polizei absichtlich die Täter nicht ermittle, weil sie mit den Nationalsozialisten unter einer Decke stecke.

Um den wirklichen Zusammenhang zu sehen, bedarf es keiner besonderen Kombinationsgabe: die Bombenattentate sind ganz organisch herausgewachsen aus den fortgesetzten und immer mehr gesteigerten Terrorakten der nationalsozialistisch verhegten hollsteinischen Landvolkgruppen. Mit verprügelten Gerichtsvollziehern, mit Ueberfällen auf Finanzämter hat es angefangen, mit Klamauf vor Gefängnissen und Angriffen auf die Polizei sich fortgesetzt, und in den Dynamitanschlägen steigert sich die Aktion abermals. Oder vielmehr: gewisse Drahtzieher und Hintermänner suchen mit diesen Gewaltmitteln eine schon halb ersoffene und verlorenen Sache künstlich zu beleben. Ob die Attentäter nationalsozialistisch organisiert sind, ob sie vorsichtshalber vor Verübung der Taten aus ihren Organisationen austraten, das spielt dabei eine ganz geringfügige Rolle: die geistige Gesinnung, der diese Taten entspringen, ist vollkommen eindeutig.

Man braucht freilich nicht über diese Taten nervös zu werden, wenn auch die bisherigen Mißerfolge der polizeilichen Nachforschungsarbeiten alles andere als erfreulich sind. Derartige Attentate sind kein Zeichen für die Stärke, sondern nur Symptome der Schwäche und der Auslosigkeit einer Bewegung. Die Spektakelmacher von Landvolk und Hakenkreuz haben sich politisch in eine Sackgasse verrannt. Sie haben einen Teil der ländlichen Bevölkerung wohl gegen den Staat aufgehetzt, sie haben ihn zu allerhand sinnlosen Verzweiflungstaten aufgestachelt, — aber sie haben nicht im mindesten ihrer Gefolgschaft wirtschaftlich helfen können. Der Bauer aber ist im Grunde seiner Seele eine kühl rechnende Natur. Ist der Spektakel vorüber, so fragt er sich: was hat es eigentlich genügt? Und wenn er sieht, daß es nicht nur nicht genügt, sondern nur geschadet, nur Strafen und Bekanntheit mit Polizeiknütteln eingebracht hat, so kühlt seine Begeisterung rasch ab. Deswegen die immer verkrampfteren, die immer knalligeren Mittel, um die Bewegung im Schwung zu halten. In den bisherigen Bombenattentaten steckt ja ein gut Teil Hysterie: die meisten von ihnen sind in der Art inszeniert wie der bekannte Selbstmordveruch der hysterischen alten Jungfer, die den Gashahn erst aufdreht, nachdem sie vorher telephonisch die Leute alarmiert hat, die ihn rechtzeitig wieder zudrehen werden. Der Appetit ist freilich mit dem Essen gekommen, und

Nur noch 3 Ratstagungen im Jahr

Henderson über Palästina

W. Schw. Genf, 6. September. (Eigenbericht)

In der heutigen Ratssitzung setzte sich Stresemann für die Verminderung der Zahl der Ratstagungen von jährlich vier auf drei ein. Er betonte, daß darin keine Minderung des Völkerbundes liege, es sei eine rein praktische Maßnahme, da schon mehrfach die Ratsmitglieder von großer Entfernung hergekommen seien und wenig zu tun gehabt hätten.

Der Rat nahm einstimmig den Vorschlag an, in Zukunft nur noch im September, Januar und Mai Ratssitzungen stattfinden zu lassen.

Das bedeutet, daß die Ratsmitglieder sich zukünftig außerhalb der Vollversammlung im September nicht mehr dreimal, sondern nur noch zweimal in Genf treffen werden. Der Zwischenraum zwischen den Begegnungen der europäischen Staatsmänner wird also von drei auf vier Monate verlängert.

Es ist kein Zufall gewesen, daß es fast zwei Jahre gedauert hat, bis der Rat sich entschlossen hat, dem ursprünglich von Chamberlain stammenden Vorschlag zuzustimmen. Er wäre während der Nachkriegsperiode eine ernste Gefährdung der Zusammenarbeit gewesen, wenn man sich mit weniger als vier ordentlichen Tagungen begnügt hätte.

Henderson über die Unruhen in Palästina.

Daß die dortige Verwaltung bisher ohne Belagerungszustand und

ohne Ausnahmeerichte ausgekommen sei. England gedente an der Politik, Palästina zu einer Heimatstätte der Juden zu machen, festzuhalten.

Stresemann bemerkte, daß ihm von der englischen Regierung der Bericht der Studienkommission zugegangen sei, die sich mit der Frage der Verwaltungsreform in ganz Ostafrika beschäftigten sollte. Er betonte, daß

Keinerelei Verschmelzung Kenyas (des früheren Deutsch-Ostafrikas) mit anderen Kolonialgebieten in Frage käme.

Er erwartete, daß die Mandatskommission eingehend die Vorschläge der englischen Regierung prüfen werde, ob sich die in Aussicht genommenen Verwaltungsmaßnahmen mit der Selbständigkeit des Mandatsgebietes unter der Kontrolle des Völkerbundes vereinbaren ließen. Henderson erklärte daraufhin, daß die englische Regierung noch keinen Entschluß über die Verwaltungsreform in Ostafrika gefaßt habe und daß sie der Mandatskommission nach dem Beschluß hierüber ihre Entscheidung zuleiten werde.

In der Vollversammlung am Sonnabend, 16 Uhr, wird Stresemann über die deutsche Völkerbundsrepublik und der englische Handelsminister Graham über die Anregungen der britischen Arbeiterpartei zum Abbau der Zollmauern sprechen. Am Nachmittag findet die Grundsteinlegung des neuen Völkerbundsgebäudes statt.

Hendersons Palästinabericht.

Genf, 6. September. (Eigenbericht)

In der Ratssitzung machte Henderson folgende konkrete Angaben über den Verlauf der blutigen Ereignisse in Palästina:

Die Unruhen begannen in Jerusalem am 16. August, und der erste Verlust an Menschen geschah am folgenden Tage. Am 23. forderte die Verwaltung Militärverstärkungen von außerhalb. In der Nacht vom 23. zum 24. griffen die Unruhen auf die Orte außerhalb Jerusalems über. Meine letzte Information datiert vom 31. August. An diesem Tage betrug die Zahl der Opfer:

getötet 83 Mohammedaner, 4 Christen, 109 Juden; verwundet und im Hospital 122 Mohammedaner, 10 Christen, 183 Juden. Es kann gesagt werden, daß die Unruhen im allgemeinen beendet sind, wenn auch noch nicht überall volle Ordnung herrscht. Die britische Regierung denkt nicht das Mandat Palästina abzugeben oder von der durch die Balfour-Erklärung von 1917 vorgezeichneten Politik der Errichtung eines jüdischen Nationalheims in Palästina abzugehen.

Kriegerische Ansprache Rykows.

Der neue Weltkrieg kommt!...

mit der Zunahme der Bombenattentate läßt sich auch eine Steigerung ihrer Gefährlichkeit feststellen. Bei den letzten muß man wenigstens einen Eventualholde der Täter dahin annehmen, daß sie auch die Vernichtung von Menschenleben mit ins Auge gefaßt, sich jedenfalls durch die Möglichkeit nicht von der Tat haben abhalten lassen. Auf jeden Fall erwartet die Täter nach dem Sprengstoffgesetz eine außerordentlich hohe Strafe. Das werden sie wohl auch wissen und sich in diesem Bewußtsein durch alle Mittel des Terrors — die ja von der D. C. und den Fememorden her noch genügend bekannt sind — gegen Verrat aus den eigenen Reihen gesichert haben. Hingzu kommt, daß die Rechtsparteien innerlich mit den Tätern sympathisieren. Sie bestreiten das zwar, aber man muß nur einmal lesen, mit welcher hässlichen Behagen die Rechtspresse jeden Mißerfolg der Polizei notiert, mit welcher Entrüstung sie sich beschwert, wenn irgend ein Unbeteiligter durch eine Hausdurchsuchung belästigt wird. Die Rechtspresse will angeblich, daß die Polizei die Täter ermittelt. Aber wehe der armen Polizei, wenn sie bei einem mecklenburgischen Gutsbesitzer, den sein eigener Angestellter der Mittäterschaft beschuldigt hat, eine ergebnislose Hausdurchsuchung vornimmt und dabei z. B. die Beiten zu durchsuchen mag! Das Geschrei der Rechtspresse über ein durchsuchtes Kinderbett zeigt, daß sie in Wirklichkeit mit ihrer Sympathie auf Seiten der Attentäter steht, sie deckt und ihr Entkommen begünstigt.

Ebenso ist es ein plumper Trick, wenn die Hitler-Partei jetzt ausdrücklich ihren Anhängern die Teilnahme an Sprengstoffattentaten verbietet. Derartige Taten entstehen ebenförmig auf ausdrücklichen Befehl einer Partei, wie sie durch Verbot gehindert werden. Sie entstehen aus der gesamten Temperatur ihrer Hege und Agitation. Man braucht nur im „Völkischen Beobachter“ nachzulesen, wie etwa Herr Goebbels am Schluß seiner Versammlungen seine Anhänger durch Rache schwüre anfeuernt: „Wir wollen die Ketten brechen — wir wollen die Schande rächen, hoch die nationale Revolution!“, — um sich ein Bild machen zu können, wie solche Hege auf unreife und pathologische Gemüter wirkt, zu welcher Art von Taten sie aufstacheln.

Die Bombenattentate sind eine ernste Mahnung, der struppelosen Demagogie mit allen Mitteln der sachlichen und vernünftigen Aufklärung entgegenzutreten.

Schutzfragen für Flaggendiebe.

Kurze Antwort auf keine Frage.

In den Ostseebädern werden häufig Flaggen in den Reichsfarben gestohlen. Eine „kleine Anfrage“ der Reichsparteien im Preussischen Landtage lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß solche Diebstähle auch im Badeort Ahrenshoop in Bornum vorgekommen sind. Aber nicht der Diebstahl der Reichsflagge empört die Fragesteller, sondern eine angebliche Neuherstellung des zuständigen Landrats, er werde, wenn die Dieberei nicht aufhöre, einmal das Reichsbanner zu einem Demonstrationszug veranlassen.

Wegen dieser angeblichen Neuherstellung fühlten sich die Patrioten beunruhigt. Deshalb „fragten“ sie den Innenminister, ob er die Haltung des Landrats billige und eventuell gleichen Schutz für das Abhandkommen der alten Kaiserfahnen zulassen wolle. Der Minister hat jetzt knapp und klar geantwortet, daß die Behauptung über die fragliche Neuherstellung des Landrats frei erfunden sei. Damit erledigt sich die neugierige Frage.

Er schwänzt fast immer!

Statistisches über Herrn Hugenberg's parlamentarische „Tätigkeit“.

Herr Hugenberg hat seine Passivität und Abstinenz im parlamentarischen Kampf um den Dames-Plan mit einigen Verlegenheitsvorschlägen zu entschuldigen versucht. Seitdem schweigt er. Insbesondere ist er die Antwort auf unsere Frage schuldig geblieben, warum er bei der Abstimmung über das Entwaffnungsgesetz vor zwei Jahren gefehlt hat. Wenn es ein Gesetz gibt, auf das der Ausdruck „Verfallungsgesetz“ mit einem gewissen Recht angewendet werden kann, so ist es dieses Gesetz, das Deutschland von anderen Mächten aufgezogen worden ist, die an die eigene Entwaffnung nicht denken. Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat aber als Regierungspartei, die sie damals war, diesem „Verfallungsgesetz“ ungespalten zugestimmt, und Herr Hugenberg hat seine Stimme dagegen nicht erhoben, er war wieder einmal nicht da.

Ob er auch damals „nicht als Rörgler erscheinen“ wollte oder ob er wieder einmal eine Herztatze holte, bleibe dahingestellt. Vielleicht hängt sein Fernsein nur mit seiner allgemeinen Auffassung von der Erfüllung parlamentarischer Pflichten zusammen, die es ihm erlaubt, zumeist nicht da zu sein.

Während der dritten Wahlperiode, vom Dezember 1924 bis zum März 1928 fanden insgesamt 415 Reichstagsplensitzungen statt. In 98 Sitzungen wurde namentlich abgestimmt. Herr Hugenberg hat es vorgezogen,

52 dieser namentlichen Abstimmungen fernzubleiben.

Er war weder „krank“ noch „beurlaubt“ noch „entschuldigt“. So einzig er sich der Abstimmung über die entscheidenden Vertrauensanträge gegen das zweite Kabinett Luther (wegen der Fliegenverordnung) und gegen die Bürgerblockregierung, die Verlängerung des Republikanengesetzes; das Schand- und Schmutzgesetz (wahrscheinlich aus Rücksicht auf seine „Nachtausgabe“), das Arbeitszeitgesetz, die Arbeitszeitverordnung; das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das neue Besoldungsgesetz, den Etat 1928 — um nur die wichtigsten zu nennen. Vielleicht magt er es in der scharfen Opposition gegen die jetzige Regierung anders? Aber nein.

Im neuen Reichstag fanden bisher in 25 Sitzungen namentliche Abstimmungen statt. Herr Hugenberg war nur in 13 anwesend.

Seit 1920 hat er niemals auch nur ein Wort im Reichstagsplenum gesagt. Bergedens sucht man Hugenberg's Namen auch nur in einem der 24 Reichstagsauschüsse. Er hat mit seinem eigenen „Ausflug“ für das geachtete Volksbegehren wahrscheinlich genug zu tun.

Indes wollen wir gerechterweise neben dem Negativen auch das Positive nicht vergessen. Es gibt auch Abstimmungen, an denen Hugenberg teilgenommen hat — darunter eine über die Wahlpflicht. Da hat er dafür gestimmt! Herr Hugenberg will also die Wähler gelegentlich zur Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten zwingen, für die Gemächsten aber nimmt er das Recht in Anspruch, sich den Pflichten, die sie als Wahlwerber freiwillig übernommen haben, nach Belieben zu entziehen.

Zuzugeben ist allerdings, daß der Reichstag durch die fast ständige Abwesenheit dieses Predigers als repräsentative Körperschaft durch die anderen nicht viel verliert.

Moskau, 6. September.

Nach der Parade der als Offiziere in die Rote Armee neu eingetretene Absolventen der Moskauer Kriegsschule fand ein Feiernankett statt, bei welchem der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Rykow, die neuen Offiziere begrüßte. In dieser Rede nahm Rykow Bezug auf die aktuellen politischen Ereignisse und erinnerte daran, daß nach dem Weltkrieg das revolutionäre Proletariat die roten Fahnen siegreich entrollt habe. Weiter sagte Rykow: „Jetzt erhebt sich vor der Welt die Gefahr eines neuen Weltkrieges. Es ist nicht möglich, schon jetzt den Zeitpunkt seines Beginns genau voranzusagen. Niemand hätte gedacht, daß die erste Kriegsdrohung von Seiten Chinas ausgehen würde. Es ist möglich, daß unser Konflikt mit China günstig beigelegt wird, das nimmt aber die Frage der Kriegsgefahr nicht von der Tagesordnung. Es ist die Aufgabe des gesamten Weltproletariats und der revolutionären Jugend, aus dem Kampf gegen einen aufstommenden imperialistischen Krieg den Kampf um die Diktatur des Proletariats zu machen.“ Rykow ermahnte die neuernannten Offiziere der Roten Armee, sorgfältig alle Neuerungen der Kriegswissenschaft und der militärischen Technik im Auslande im Auge zu behalten und zu studieren. Seine Erklärung zum Zweck der Kriegsführung dürfe unbemerkt bleiben. „Wenn diese Aufgabe gut gelöst wird, so ist die Zeit nicht weit, in welcher wir hinsichtlich der Kriegsfähigkeit unserer Armee das Ausland einholen und überholen werden.“

Neue Beschuldigungen Moskaus gegen Nanjing.

Aus Ostsibirien eintreffende Nachrichten darüber, daß, ungeachtet der von chinesischer Seite ausgehenden Anregung zu Ver-

handlungen chinesische Truppen an die Sowjetgrenze transportiert werden (z. B. die 61. Division nach Bagranischnaja), führen dazu, daß die Lage hier wieder pessimistischer beurteilt wird. Das Ausbleiben einer chinesischen Antwort auf den Moskauer Vorschlag einer teilweisen Abänderung der geplanten Deklaration über die Regelung des Konflikts trägt ebenfalls zu einer solchen Besorgnis bei. Dieser gab auch Witkinow heute in einem Interview Ausdruck: er bedauerte das zögernde Verhalten der chinesischen Regierung, wodurch der Verdacht entstehen könnte, daß es China mit seinen friedlichen Vorschlägen nicht ernst sei.

Die Behandlung der verhafteten Kommunisten.

Moskau, 6. September.

Nach einer amtlichen (chinesischen) Erklärung befinden sich 1114 Kommunisten, darunter 71 Frauen, in dem Gefangenenlager nördlich des Flusses Sungari. Jeder Gefangene erhält täglich 2 Pfund Brot, Gemüse, Zucker und Tee. Ein Krankenhaus ist im Lager. Die Gefangenen werden gut behandelt. Ihre Verwandten und Freunde dürfen ihnen Lebensmittel und Kleider bringen, jedoch sind Gespräche und Korrespondenz untersagt. Die 1114 Fälle werden von neuen Richtern individuell (?) behandelt. Wegen der großen Zahl der Gefangenen wird die Erledigung der Prozesse eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen.

Zwei Russen, Leiter des telegraphischen und des telephonischen Dienstes der Ostchinesischen Bahn, wurden unter der Anschuldigung verhaftet, Nachrichten über militärische Angelegenheiten von Chabin nach Chabarowk gesandt zu haben.

Auslieferung von Pleischkaltis gefordert?

Eine unmögliche Zumutung.

Kowno, 6. September.

Dem „Remeler Dampfbott“ wird aus Kowno gemeldet: Die Meldung über die Verhaftung Pleischkaltis' und seiner fünf Komplizen hat in Kowno großes Aufsehen erregt. Der Verhaftung wird insofern große Bedeutung beigemessen, als man bei den sechs Personen zahlreiche Gewehre und Sprengstoffe gefunden hat. Auch in hiesigen maßgebenden politischen Kreisen wird die Ansicht vertreten, daß Pleischkaltis gegen Waldmaras bei seiner Rückkehr aus Genf ein Attentat ausführen wollte. Ueber die Verhaftung Pleischkaltis' wurde Waldmaras in Genf von Kowno aus informiert. Im Außenministerium werden diese Angelegenheiten die Anweisungen von Waldmaras erwartet. Welche Schritte die litauische Regierung in dieser Angelegenheit bei der Deutschen Regierung unternehmen wird, ist noch nicht bekannt, wie aber verlautet, wird die litauische Regierung die Auslieferung Pleischkaltis' von Deutschland verlangen, abgesehen zwischen Litauen und Deutschland eine Konvention über die Auslieferung politischer Verbrecher nicht besteht. Hier wird jedoch darauf hingewiesen, daß es sich bei Pleischkaltis um einen kriminellen, aber nicht politischen Verbrecher handelt. Präsident Smetona, der seit Wochen in Bologna zur Kur weilte, ist heute früh nach Kowno zurückgekehrt.

Eine Auslieferung von Pleischkaltis und Genossen durch Deutschland an Litauen, kommt überhaupt nicht in Frage. Abgesehen davon, daß es noch gar keinen deutsch-litauischen Auslieferungsvertrag gibt, so ist die Behauptung, daß Pleischkaltis kein politischer, sondern ein krimineller Verbrecher sei, unhaltbar und geradezu grotesk. Eine Auslieferung an die litauischen Behörden käme einer Aus-

lieferung an den Scharfrichter gleich. Dazu darf und wird sich die Reichsregierung nicht hergeben. Die Rechtslage ist so klar, daß die litauische Regierung gut täte, einen so aussichtslosen Antrag überhaupt nicht zu stellen, der für sie nur mit einer Blamage enden kann.

Die Aussagen der Verhafteten.

Stallupönen, 6. September.

Die von Assessor Krieger-Stallupönen geführte Untersuchung hat ergeben, daß es sich bei dem Führer der verhafteten litauischen Bande tatsächlich um den bekannten Pleischkaltis handelt. Es wurden Photographien, ein Paß und Briefe bei ihm gefunden, die seine Identität einwandfrei ergeben. Pleischkaltis wich allen Fragen, die sich auf Waldmaras beziehen konnten, sehr zögerlich aus. Die Verhafteten gaben an, sie hätten sich lediglich nach Litauen begeben wollen, um von ihren Verwandten Geld zur Reise nach Liebersee zu erbitten. Da die polnische Grenze nach Litauen gesperrt sei, so hätten sie den Umweg über Deutschland gemacht. Die Waffen führten sie mit sich, weil auf ihren Köpfen eine hohe Belohnung gesetzt ist und weil sie sich einer Festnahme mit Waffengewalt entziehen wollten.

Die vorgefundenen Waffen und Gewehre sind umgearbeitete ehemalige Karabiner des Modells 66, die Handgranaten sind französische Ursprungs, im übrigen handelt es sich um amerikanische Fabrikate.

Es ist anzunehmen, daß die Anklage sehr bald erhoben werden wird und zwar auf Grund des Paragraphen 8 des Sprengstoffgesetzes. Die weitere Untersuchung ist dem Landgericht und dem Oberstaatsanwalt in Insterburg übergeben worden.

Die Saisonarbeiterfrage.

Ein Vorschlag zur Lösung.

Zu dem besonders schwierigen Problem der Saisonarbeitslosenfürsorge erhalten wir als Diskussionsbeitrag die folgende Zusage:

Aus dem „Vorwärts“-Bericht über die Abstimmungen des Reichstagsausschusses über die Arbeitslosenversicherung geht hervor, daß in der Saisonarbeitslosenfürsorge weder die Regierungsvorlage noch irgendein Antrag eine Mehrheit finden konnte. Dieses Abstimmungsergebnis sollte veranlassen, zu prüfen, ob die bisher gemachten Vorschläge nun wirklich der Weisheit letzter Schluß sein müßten.

Für die Saisonarbeit besteht bereits seit einem Jahr eine Sonderregelung, und man will auch bei der jetzigen Reform wiederum Sonderbestimmungen treffen. Es wird wohl mit Recht darauf verwiesen, daß die regelmäßig wiederkehrende Saisonarbeitslosigkeit die Versicherung und damit auch alle Versicherten wesentlich stärker belastet als die allgemeine konjunkturelle Erwerbslosigkeit. Bei solchen Betrachtungen wird sicherlich stark übertrieben, denn auch die Bauarbeiter sind in ihrer Beschäftigung neben Jahreszeiten auch von den Voraussetzungen der Konjunktur abhängig. Es ist auch nicht richtig, allgemein von den hohen Bauarbeiterlöhnen zu sprechen. Innerhalb macht das Argument starken Eindruck, daß die Gruppe der Saisonarbeiter für die übrigen Versicherten ein besonders stark belastendes Risiko darstellt und daß man die schlechte bezahlte Arbeitergruppe mit dazu beisteuern muß, die Unterbringungen für hoch entlohnte Saisonarbeiter mit ihren Versicherungsbeiträgen zu ermöglichen.

Selbstfalls bedeuten doch alle bisherigen Vorschläge für die Sonderregelung bei beruflicher Arbeitslosigkeit eine Einschränkung der Unterstützungsleistungen, die mit dem besonderen Versicherungsrisiko dieser Berufsgruppen begründet wird. Es ist deshalb vielleicht doch richtig, hier offen von dem erhöhten Risiko zu sprechen. Wir wissen ja, daß auch in Sowjetrußland eine Sonderregelung für die Saisonarbeiter besteht.

Ob es aber richtig ist, die Sonderregelung durch Sonderbestimmungen in den Unterstützungsleistungen durchzuführen, ist eine andere Frage. Man könnte sich denken, daß bei gleichen Unterstützungsleistungen von den Saisonarbeitergruppen ein besonderer Risikozuschlag vom Beitrag erhoben wird. Für den Fall der Arbeitslosigkeit ist eine eingeschränkte Unterstützung hierfür zu ertragen als eine der wirklichen Arbeitslosigkeitsgefahr entsprechende Abkürzung des Beitrags während der Dauer der Beschäftigung.

Vom Standpunkt des Arbeiters aus ist ganz bestimmt der Beitrag zur Zuschlag vorzuziehen. Wenn zum Beispiel durch eine Sonderregelung der Saisonarbeitslosenunterstützung insgesamt 20 Millionen Mark Ersparnisse erzielt werden, so wird diese Summe bei einer besonderen Gestaltung der Unterstützungsfrage voll und ganz von den Arbeitern getragen werden müssen, und zwar in einer Zeit, in der sie der sozialen Hilfe bedürftig sind. Würde man aber beispielsweise dieselbe Summe durch einen Beitragzuschlag für die Saisonberufe aufbringen, so hätten die Arbeitgeber die Hälfte und die Arbeiter die andere Hälfte, also nur 10 Millionen, aufzubringen.

Da heute schon eine Sonderfürsorge bei beruflicher Arbeitslosigkeit besteht, also das besondere Risiko dieser Berufs vom Gesetzgeber anerkannt ist, so sollte man prüfen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, einen Ausgleich statt durch Leistungsminderung durch Beitragserhöhung herbeizuführen. Für eine solche Regelung hätten wohl die Saisonarbeiter wie alle übrigen volles Verständnis.

Siedlung von Landarbeitern.

Beschlüsse des Reichswirtschaftsrats.

Der Ausschuss für Siedlungs- und Wohnungswesen im Reichswirtschaftsrat stimmte dem Entwurf eines Gesetzes über Zuschüsse aus Reichsmitteln für die Ansiedlung von Landarbeitern zu. Der Gesetzentwurf sieht vor, daß Land- und Forstarbeitern und ländlichen Handwerkern, die für die Begründung landwirtschaftlicher Kleinbetriebe Darlehen aufnehmen müssen, aus Reichsmitteln Zuschüsse zu den Zinsen und Tilgungsleistungen gewährt werden können.

Diese Zuschüsse sollen in der Regel nur erfolgen, wenn das Darlehen als Reichshypothek oder dergleichen ausgegeben wird. Die Darlehen für die Zuschüsse sollen in Raten tilgbar sein und müssen auf den Grundstücken sichergestellt werden. Die Zuschüsse zu den Zinsen und Tilgungsleistungen können für eine Zeit bis zu 10 Jahren gegeben werden. Sie sollen in der Regel in den ersten sechs Jahren fünf vom Hundert der Darlehensschuld nicht übersteigen und dann fortlaufend zu sinken, daß sie im zehnten Jahre nicht mehr als ein vom Hundert der Darlehensschuld betragen.

In jedem Falle muß der Schuldner selbst noch Zinsen und Tilgungsraten in Höhe von zusammen wenigstens vier vom Hundert der Darlehensschuld jährlich aufzubringen haben. Der Reichsarbeitsminister hat mit Zustimmung des Reichsrats die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen erlassen.

Hitler mit Hugenberg. Gegen die Deutschnationalen.

Der „Völkische Beobachter“ Adolf Hitler's deutet den Hugenberg-Brief an Hergt ab unter der Ueberschrift: „Hugenberg über die Dames-Deutschnationalen. Freiheit und Ehre für einige Silberlinge verkauft“ und bemerkt dazu:

Dieser Brief Hugenbergs bedeutet einen furchtbaren Schlag ins Gesicht der Deutschnationalen Volkspartei, denn den 10 Prozent Salagern wird unerbittlich noch Ehre und Freiheit Deutschlands schmählich verweigert zu haben.

Die Nationalsozialisten sind also entschlossen, den Brief Hugenbergs als Waffe gegen die Deutschnationalen zu verwenden. Sie wären auch Esel, wenn sie es nicht täten.

Von Koblenz nach Wiesbaden.

Rheinlandkommission will in verkleinertem Maßstabe übersiedeln.

Wiesbaden, 6. September. (Eigenbericht.)

Es scheint nunmehr beschlossen zu sein, daß die Interalliierte Rheinlandkommission für die letzten Monate der Besatzungszeit von Koblenz nach Wiesbaden übersiedeln wird. Die Zahl der Beamten der Interalliierten Rheinlandkommission wird allerdings von 200 auf 50 Beamte herabgesetzt werden. Den abzubauenden Personen ist bereits größtenteils gekündigt worden. Für Wiesbaden ist der noch verbleibende Rest der Besatzungszeit wenig angenehm und gerade im Hinblick auf die Zukunft der Bäderstadt eine schwere Enttäuschung, besonders, da mit der Interalliierten Rheinlandkommission zu gleicher Zeit eine, wenn auch geringe militärische Wache in Wiesbaden verbleiben soll.

Kroatien unter der Diktatur.

Alle Einwohner über 18 Jahre müssen sich bei der Polizei melden!

Zgram, 6. September. (Eigenbericht.)

Auf Anordnung der Zagreber (Zgramer) Polizeidirektion haben sich am 5. September ab sämtliche über 18 Jahre alten Einwohner beiderlei Geschlechts mit einem Personalausweis zu versehen. Die Ausstellung der Ausweise erfolgt nach vorheriger persönlicher Meldung auf der Polizeidirektion. Gleichzeitig muß jeder Antragsteller zwei Photographien einreichen.

Die Polizeidirektion begründet diese außergewöhnliche Maßnahme mit der Ausrede, es seien in letzter Zeit viele zweifelhafte Personen mit gefälschten Ausweisen angefahren worden. In Wahrheit werfen die neuesten polizeilichen Anordnungen in Zagreb ein grelles Licht auf die Zustände unter der Diktatur, ganz besonders auf die Verhältnisse in Kroatien. Die Registrierung der Bevölkerung, Personalausweise, das alles erinnert an die besetzten Gebiete in und nach der Kriegszeit. So haben sich nur fremde Besatzungsmächte gegen eine gegen sie wenig günstig gestimmte Bevölkerung bisher verhalten, und wenn sich jetzt bereits die Belgrader Gewalttäter gegenüber der eigenen Bevölkerung zu den rigorossten Mitteln der Kriegszeit verweisen, so deutet das gerade nicht auf ein großes Sicherheitsgefühl hin. Mit Belagerungszustand dürfte auch das heutige Verhältnis zwischen Kroaten und Diktatur in Zagreb und Belgrad am besten gekennzeichnet sein.

Grenzwischenfall mit Bulgarien.

Sofia, 6. September. (Eigenbericht.)

Bulgarische Blätter berichten einen neuen ernstlichen Zwischenfall an der südwestlichen Grenze bei Iren. Vorgestern nacht drangen zehn serbische Grenzsoldaten sowie bulgarische Emigranten unter Führung eines serbischen Offiziers auf bulgarisches Territorium, umzingelten den bulgarischen Posten bei Petalichina und überschütteten das Wachhaus mit Gewehrfeuer und Handgranaten. Die Bulgaren erwiderten das Feuer, wobei sie Signale für das nahe Dorf und den Nachbarposten abgaben. Als aus Petalichina die durch nächtliche Schüsse alarmierte Ortswehr heranzügte, wichen die serbischen Angreifer zurück. Bei den Bulgaren wurde ein Soldat verwundet und das Wachhaus schwer beschädigt. Die Serben lehnen eine von der bulgarischen Grenzbehörde verlangte Untersuchung ab.

Bandervelde über die Palästinaunruhen Die Sünden der englischen Behörden.

Der Vorsitzende der Arbeiterinternationale und frühere belgische Außenminister Emile Vandervelde hat an den Führer der belgischen Zionisten Jean Fischer ein Schreiben gerichtet, welches im wesentlichen lautet:

„Während wir die Opfer der arabischen Angriffe beklagen und Maßnahmen ergreifen, um den Flüchtlingen zu helfen, müssen wir nach den Ursachen forschen.

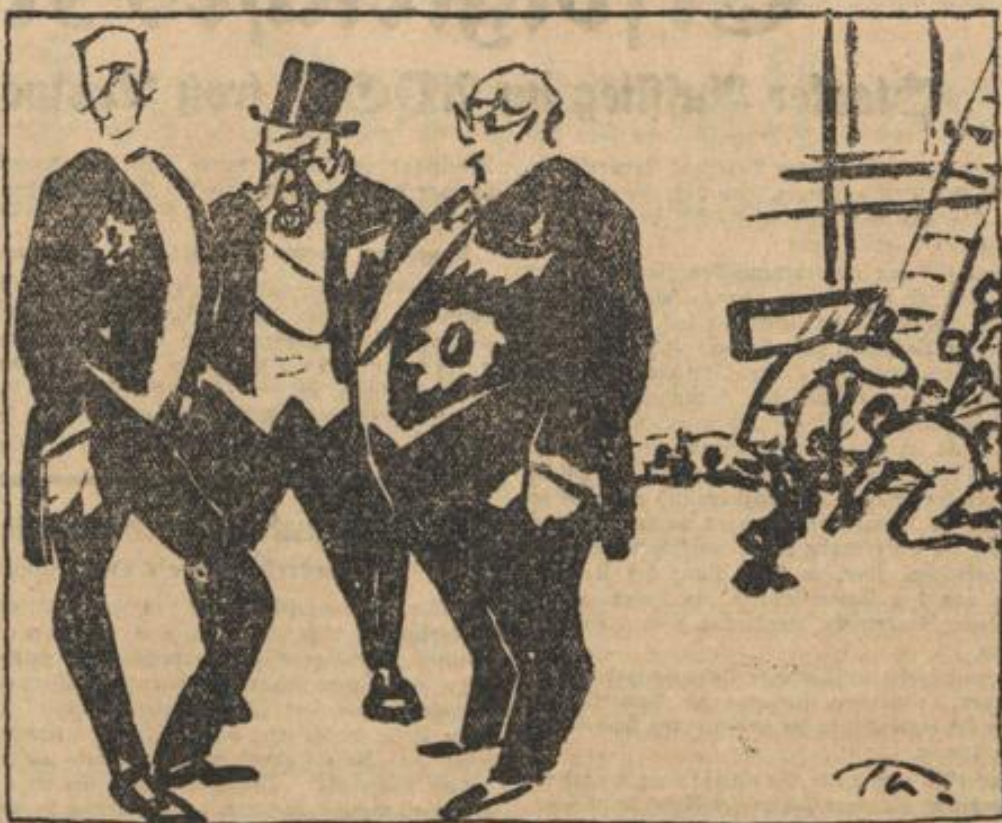
die das jüdische Nationalheim in die heutige tragische Situation gebracht haben. Europa hat die moralische Verpflichtung übernommen, erstens allen Bewohnern Palästinas Schutz ihrer materiellen, moralischen und religiösen Interessen zu gewähren, zweitens Sicherheit allen Einwohnern des Landes, insbesondere den Juden zu garantieren. Aufgabe des Völkerbundes wird es nun sein, zu untersuchen, ob die Mandatarmacht ihre oben gekennzeichnete Verpflichtung erfüllt hat. Es sei absurd, führt Vandervelde in seinem Schreiben fort, der Arbeiterregierung, die erst einige Wochen an der Macht ist, Vorwürfe zu machen. Es wäre ungerecht, nicht anerkennen zu wollen, daß die Handlungsweise der britischen Regierung für ihre Aufrichtigkeit in ihrer Beziehung zum Nationalheim zeugt, die Balfour-Deklaration zu verwirklichen. Andererseits darf man die Augen nicht verschließen vor der Tatsache, daß die lokale Verwaltung in der Klagenmauer-Angelegenheit versagt hat. Wenn die Dinge eine kritische Wendung genommen haben, so ist dies auf die

Schwäche und die proarabische Parteilichkeit der Verwaltung

sowie auf das Fehlen von Maßnahmen zur Abwendung der Katastrophe zurückzuführen. Ich zweifle nicht, schließt Vandervelde, daß die Regierung MacDonald, die eine starke Sympathie für den Zionismus an den Tag legt, diejenigen zur Verantwortung ziehen wird, die sich der Schwäche, Kurzsichtigkeit und Unfähigkeit schuldig gemacht haben.

Als Brestschel der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Berlin wird wieder Herr Professor Ruzicka, der schon die ersten sieben Jahre des Bestehens dieser Gesandtschaft an ihr tätig war.

Saisonarbeiter!



„Diese Saisonarbeiter sollten endlich aufhören, Arbeitslosenunterstützung zu fordern. Durch das viele Geschrei werden die Leute schließlich noch auf die Frage gestochen, wofür wir eigentlich das ganze Jahr über Pension beziehen!“

Briand, der Held der Rechten.

Die Linkspresse ernüchert.

Paris, 6. September. (Eigenbericht.)

Dem Enthusiasmus, zu dem Briand am Donnerstag in Genf sein Auditorium hingerissen hat, ist zumindest in den französischen Linkskreisen sehr schnell die Ernüchterung gefolgt. Nach dem „Populaire“ und der linksradikalen „Republique“, dem Organ der Dolabier und Montign, läßt auch der „Sair“ am Freitag keinen Zweifel darüber, wie sehr Briand die Hoffnungen enttäuscht hat, mit denen das demokratische Frankreich seine große Programmrede erwartet hatte. Die Begeisterung, in der sich Blätter wie der „Quotidien“, die „Reforme“ und andere Organe der bürgerlichen Linken gelaßen, nermag nicht darüber hinwegzulaufen, daß man selbst in diesen Kreisen mehr erwartet hätte.

Der Nationale Stad, dessen Chef Briand seit dem Rücktritt Poincarés geworden ist, stand auch jetzt wieder hinter ihm, wie er bereits im Haag seinen Schatten auf alle seine Entscheidungen geworfen hatte. Die gesamte Linkspresse in Frankreich jubelt, und sie hat ein Recht dazu. Sie, die nie aufgehört hat, die Politik des Friedens und der Verständigung mit den Mitteln der Berheugung zu bekämpfen, stellt Briand heute das Zeugnis aus, daß er „sich endlich für die richtige Methode entschieden und Frankreich mit Kraft und Entschiedenheit verteidigt hat“. Sollte es Briand, dem Mann von Locarno, bei solchem Lob, das ihm sogar das „Echo de Paris“ spendet, nicht sonderbar zumute werden? Was er über sein paneuropäisches Programm gesagt hat, war verschwommen, unklar und zu nichts verpflichtend. Das Schwergewicht seiner Ausführungen aber lag in der verstärkten Polemik gegen MacDonalds fühne Reformideen. Dem Idealismus des englischen Premierministers, der den Völkerbund mit neuem Geist erfüllen, ihn auf der Grundlage der völligen Gleichheit aller Völker zum Hort des Friedens und der Wohlfahrt der Völker machen will, hat Briand am Donnerstag wiederum die viel enger begrenzte egoistische französische Konzeption entgegengestellt, die in der Genfer Einrichtung nur das Instrument zur Sicherung des status quo zur Wahrung der eigenen Interessen Frankreichs und seiner Bundesgenossen sehen will. Er fordert die Organisation des Sanktionskrieges, wo MacDonald die Unter-

drückung des Krieges schließlich in Uebereinstimmung mit dem schließlich auch Frankreichs Unterzeichneten Kellogg-Pakt will. Er verschanzte sich hinter die angeblich noch immer nicht ausreichend geschützte Sicherheit Frankreichs, wenn die englische Arbeiterregierung von der Abrüstung spricht. Gewiß, der französische Ministerpräsident hat es auf der anderen Seite verstanden, dem Friedenswillen und der Verständigungsbereitschaft des französischen Volkes überzeugend Ausdruck zu geben. Aber Worte genügen heute nicht mehr. In seiner Politik, in seinen Taten ist Briand heute der Gefangene jener Mehrheit, die er sich selbst gewählt hat und die in Wirklichkeit nur eine Minderheit des französischen Volkes repräsentiert. Wenn im Herbst das französische Parlament wieder zusammentritt, wird Briand sich entscheiden müssen. Er hat in der Zwischenzeit selbst erfahren, daß es unmöglich ist, eine Politik internationaler Verständigung mit einer Koalition zu betreiben, in der Parteien der Reaktion und des Nationalismus vorherrschen.

Genfer Rundfunkreden der Reichstagsabgeordneten

An Stelle Sirefemans, der am Freitag abend im Genfer Rundfunk eine Rede halten sollte, die er ablesen mußte, sprachen die vier parlamentarischen Mitglieder der deutschen Völkerbundsdelegation, v. Rheinbaben, Dr. Kaas, Dr. Breitscheid und Koch-Beyer.

Der Volksparteiler stellte eine gewisse Erleichterung für die deutsche Delegation insofern fest, als viele der Fragen, die sonst die Deutschen angehen, durch die Haager Konferenz erledigt seien. Der Zentrumsführer warnte vor einer allzu leichten Stiefis gegenüber dem Völkerbund, der der „Vater und Hüter des Friedens“ sei, und er pries den neuen Geist, den die britische Arbeiterregierung in Genf eingebracht habe. Der Demokrat verbreitete sich hauptsächlich über die Minderheitenfrage und die Notwendigkeit einer stärkeren Völkerbundkontrolle im Interesse der Minderheiten.

Genosse Breitscheid betonte, daß die wirtschaftlichen Fragen auf dieser Tagung des Völkerbundes eine größere Rolle spielen als in den früheren Jahren. So habe MacDonald die Erklärung abgegeben, daß die englische Regierung mit ganzem Herzen mithelfen wolle, um die wirtschaftliche Freiheit zu fördern, und Briand hat die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Abrüstung in den Mittelpunkt seiner großen Rede gestellt. Anschließend schwebe dem französischen Ministerpräsidenten eine engere Verbindung der europäischen Staaten auch auf wirtschaftlichem Gebiet vor. Positive Vorschläge habe er allerdings nicht gemacht. Der belgische Delegierte habe vorgeschlagen, die Staaten sollten sich durch ein Abkommen verpflichten, die Zolltarife nicht weiter zu erhöhen. Den Grund dafür, daß die wirtschaftlichen Fragen diesmal einen so großen Raum einnehmen, sieht Breitscheid darin, daß die Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenz auf dem Papier geblieben seien. Die Staaten hätten ihre Zölle nicht abgebaut, sondern erhöht. Es sei deshalb begreiflich, daß man angesichts dieses Misserfolges der Weltwirtschaftskonferenz mit um so größerem Eifer an die wirtschaftlichen Probleme herangehe. Auf den ersten Blick könnte ein Kollektiv-Vertrag, nach dem die Zölle nicht erhöht werden dürfen, bestochen. Aber es sei zu bedenken, daß dann alle Staaten mit hohen Zöllen gegenüber den anderen im Vorteil sein würden. Zum Schluß betonte Dr. Breitscheid, daß Deutschland einem vernünftigen Zusammenwirken der europäischen Staaten auf wirtschaftlichem Gebiet sympathisch gegenüberstehe, vorausgesetzt, daß damit kein Zollkrieg gegen die Vereinigten Staaten verbunden sei. Er sprach die Hoffnung aus, daß die wirtschaftliche Abrüstung nicht den Schneebengang gehen möge, den wir an der militärischen kennen.

Discator-Bühne.

„Der Kaufmann von Berlin“ von Rehring.

Mit ungeheurem technischen Aufwand wurde das erste Stück aufgeführt, das Discator bei der Wiedereröffnung seines Theaters zu bieten hat. Nach der Pause, die erst gegen 11 Uhr nachts stattfand, war es noch nicht entschieden, ob das ganze System Discators einen Sieg oder eine fögliche Niederlage erlitten hatte. Man war sich aber darüber einig, daß der erste Teil eines sehr schwachen, fast kindischen Stückes vorübergegangen war, ohne daß sich das Talent des sonst so talentvollen Walter Rehring auch auf der Bühne bewährt hätte.

Der Spektakel kam zum Schluß, als eine Soldatenleiche unter Abhängen eines Couplets auf den Mistarren geworfen wurde. Die Zuschauer traktierten sich mit Schimpfwörtern: „Halt die Schnauze! Du stinkst!“ Einige verließen das Theater, indem sie drohnd die Parteitüren zuschleuderten. Dann beruhigte man sich wieder, und die Opponenten verzichteten auf den Widerstand. Ein Beifallschor, der rhythmisch, wie einexerziert, Bravo riefte, rief Discator, den Dichter Walter Rehring und die Schauspieler vor die Rampe.

Lessing-Theater.

„Gnawali“ von Friedrich Wolf.

Die Aufführung der „Gruppe junger Schauspieler“ zeichnet sich vorerst durch ihre Regie aus, die dem heißen Thema durchaus gerecht wurde. Die guten Leistungen der Schauspieler verhoffen dem Stück zum verdienten großen Erfolg. Es ist sehr dankenswert, daß Professor Saltensburg jungen Schauspielern wie diesen das Tor seines Theaters öffnete.

Aufnahme der Beratungen des Strafrechtsausschusses. Der Vorsitzende des Strafrechtsausschusses des Reichstages, Professor Dr. Kahl, hat die nächste Sitzung auf den 24. September anberaumt. Die durch die parlamentarische Sommerpause unterbrochene Beratung des Entwurfs eines neuen Reichsstrafgesetzbuches soll fortgesetzt werden.

Erfolgreiches Kampfjahr.

Starker Aufstieg im A.D.G.B. trotz Aussperrungen und Arbeitslosigkeit.

Sieben ist im Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes das Jahrbuch 1928 erschienen, das über die Tätigkeit, die Kämpfe und die Einrichtungen der dem A.D.G.B. angeschlossenen Gewerkschaften ausführlich Auskunft gibt.

Es ist bezeichnend für den außerordentlichen Fortschritt, den die freien Gewerkschaften seit dem Kriege gemacht haben, daß das Jahrbuch des A.D.G.B. sich nicht etwa beschränkt auf die Angaben über die Entwicklung der Verbände, ihre Kämpfe und ihre Forderungen in sozialpolitischer Beziehung. Das Jahrbuch gibt einen Ueberblick über die Entwicklung der Wirtschaft, behandelt ausführlich die Fragen des Arbeitsmarktes, geht auf die sozialpolitische Entwicklung ein und bespricht im einzelnen die wesentlichen politischen Fragen, die im abgelaufenen Jahr zur Debatte standen. Selbstverständlich nahmen dabei die Fragen der Sozialpolitik einen besonderen Raum ein. Auch die Bildungsbestrebungen werden besonders behandelt. Außer über die Entwicklung der Gewerkschaften berichtet das Jahrbuch noch besonders über die Entwicklung der Unternehmungen, die von den Gewerkschaften ins Leben gerufen wurden, wie die Sozialen Baubetriebe, die Demog, die Arbeiterbank, die Volksfürsorge usw.

Wir müssen uns nach dieser vollständigen Inhaltsangabe darauf beschränken, aufzuzeigen, in welchem Umfange die Gewerkschaften im abgelaufenen Jahr sich entwickelt haben und kurz die Kämpfe und deren Ergebnisse registrieren.

Obwohl das Jahr 1928 eine starke Verteilung auf dem Arbeitsmarkt gebracht hat, was sich in der Regel durch einen Stillstand oder eine Abnahme der Mitgliederzahl der Gewerkschaften ausdrückt, haben die dem A.D.G.B. angeschlossenen freien Gewerkschaften das Jahr 1928 mit einer außerordentlich starken Mitgliederzunahme abgeschlossen. Von 4 415 673 Ende 1927 stieg die Mitgliederzahl auf 4 866 926 Ende 1928.

Nähezu eine halbe Million — genau 451 253 — haben die freien Gewerkschaften im Jahre 1928 an Mitgliedern gewonnen. Gegen zehn Verbände von mehr als 100 000 Mitgliedern im Jahre 1927 weist das Jahr 1928 deren zwölf auf. Die stärkste Mitgliederzunahme, sowohl absolut wie relativ, weist der Metallarbeiterverband auf mit 128 472 Mitgliedern. Am Jahreschluß hatte er mit 944 310 Mitgliedern fast die Million erreicht.

Auch die Finanzverhältnisse der Verbände haben sich außerordentlich gebessert. Die Gesamteinnahmen der Verbände stiegen von 182,3 Millionen im Jahre 1927 auf

221,7 Millionen im Jahre 1928.

Die Ausgaben sind noch stärker gestiegen. Gegenüber einer Gesamtausgabe von 129,5 Millionen im Jahre 1927 betrug die Gesamtausgabe 189,4 Millionen im Jahre 1928. Die Einnahmen stiegen also um 22, die Ausgaben um 46 Proz. Unter den Einnahmen betragen die aus Beiträgen der Mitglieder allein 204 870 932 Mark. Bis auf eine Ausnahme haben sämtliche Verbände einen erheblichen Ueberschuß an Einnahmen. Mit Recht sagt darüber das Jahrbuch:

„Sogar der Metallarbeiterverband, dessen Gesamtausgaben infolge der heftigen Arbeitskämpfe einen Betrag von 47,4 Millionen erreichten, hat das Berichtsjahr mit einem Ueberschuß an Einnahmen von 1,6 Millionen abgeschlossen: Der Traum der Unternehmer, die Kassen der Gewerkschaften durch rückständige Aussperrung und Propagierung von Streiks zu sprengen, blieb unerfüllt.“

Bezeichnend für diesen gescheiterten Versuch der Unternehmer ist es, daß die Ausgaben für Arbeitskämpfe von rund 11 Millionen im Jahre 1927 auf rund 32 Millionen im Jahre 1928 gestiegen sind. Trotz dieser außerordentlichen Steigerung haben die Gewerkschaften im Vorjahre nur ein Siebenteil ihrer Einnahmen für Arbeitskämpfe auswenden müssen. Für Arbeitslosenunterstützung wurden rund 28 Millionen, für Krankenunterstützung 24 Millionen, für Invalidentunterstützung 3 Millionen, für Sterbefallunterstützung 3,3 Millionen, für das Verbandsorgan 7,6 Millionen, für andere Bildungszwecke 4,3 Millionen, für Umzugs- und Reiseunterstützung 2,7 Millionen ausgegeben.

Außerordentlich umfangreich waren die Kämpfe im Jahre 1928. Trotz der verschlechterten Arbeitsmarktlage blieb die Zahl der an den Bewegungen beteiligten Personen nur verhältnismäßig wenig zurück hinter der Zahl von 1927. Im Jahre 1928 waren

an den Bewegungen beteiligt 11 537 386 Personen.

An erster Stelle stehen wieder die Metallarbeiter mit 2 314 455, ihnen folgen — und das ist besonders hervorzuheben — die Landarbeiter mit 2 123 110, die Bergarbeiter mit 1 156 042, die Textilarbeiter mit 1 113 702 beteiligten Personen. In diesen Zahlen sind die Kämpfe der Metallarbeiter des Ruhrgebietes und der Bergarbeiter noch nicht enthalten, obwohl diese Kämpfe am Jahreschluß bereits beendet waren.

Dhne Arbeitseinstellung verliefen die Bewegungen für 10 060 239 Personen. Rechnet man die zwei bereits erwähnten Kämpfe der Metallarbeiter hinzu, so betrug die Zahl der bei Arbeitseinstellungen beteiligten Personen rund 8 50 000.

Unterscheidet man zwischen Angriffs- und Abwehrbewegungen, dann haben die Angriffsbewegungen das entscheidende Übergewicht. An ihnen waren 11 433 954 Personen beteiligt. Die Lohnbewegungen machten darunter gleichfalls den überwiegend größten Prozentteil aus, und zwar 91 Proz. der Bewegungen mit 78,5 Proz. der Beteiligten, während 3,9 Proz. der Bewegungen mit 3,6 Proz. der Beteiligten außer der Lohnerhöhung auch die Verkürzung der

Arbeitszeit zur Ursache hatten. Bei den Abwehrbewegungen war dagegen der Prozentteil, der die Arbeitszeit betrifft, ein wesentlich höherer.

Ausgesperrt wurden rund 525 000 Arbeiter und Arbeiterinnen.

Die Aussperrungen haben an Umfang wie an Härte zugenommen. Immerhin betragen die Ausgaben der Gewerkschaften zur Unterstützung der Aussperrten mit 12 Millionen nur einen bescheidenen Bruchteil ihrer Einnahmen. Aus dieser Tatsache allein ergibt sich schon, wie falsch die Rechnung der Unternehmer ist, die Gewerkschaften durch Aussperrungen schwach zu setzen.

Nur noch einige wenige Zahlen über das Ergebnis der Be-

wegungen. Es wurden erreicht Lohnerhöhungen für 6 970 173 männliche Personen 19 655 888 M. pro Woche, im Durchschnitt 2,82 M. Für 1 880 401 weibliche Personen 3 290 702 M. pro Woche, im Durchschnitt 1,75 M. Hinzu kommen noch die abgewehrten Lohnkürzungen. Arbeitszeitverkürzungen wurden erreicht für 856 363 Personen mit 2 172 289 Stunden pro Woche.

Wir müssen uns auf die Wiedergabe dieser wenigen Zahlen beschränken. Diese Zahlen allein zeigen, daß es den freien Gewerkschaften gelungen ist, trotz der abgleitenden Konjunktur, trotz der Aussperrungstaktik der Unternehmer außerordentlich starke Fortschritte zu machen.

„Revolutionäre Baudelegierte.“

Niederkirchner als Doppelmörder.

Wie vorausgesehen war, ist der „Allgemeine Streik“, den Niederkirchner angeordnet hat, eine allgemeine Pleite geworden. Um diese Pleite zu verschleiern, wurde mit der üblichen Regie eine „Baudelegiertenkonferenz“ zu Donnerstag nach Boeters Festtagen einberufen. Obwohl die Statisten, die die KPD. für solche Fälle in Reserve hat, vollständig versammelt waren, spricht selbst die „Rote Fahne“ nur von einer „außerordentlich gut besuchten Konferenz“. Tatsächlich hatten sich etwa 250 Personen eingefunden, unter denen auch einige wirklich Baudelegierte waren.

Der Bericht der „Roten Fahne“ sagt, daß „nach ausgiebiger Diskussion“ eine Entschließung angenommen worden ist. Aus begrifflichen Gründen balanciert das Volkswissenblatt mit absolutem Stillstehen über den Inhalt der ausgiebigen Diskussion hinweg. Die Diskussion war eine Kaffbohlerlei zwischen den „revolutionären Spaltern“, von denen sich jeder für wichtiger und revolutionärer hält als der andere. Schließlich blieben noch etwa 100 Personen im Saal, wovon etwa zwei Drittel der kommunistischen Entschließung zustimmten.

Die Entschließung behauptet, daß der wilde Streik des Niederkirchner für den Siebenundentag von größter Bedeutung sei. Was aber fordert Niederkirchner in puncto Arbeitszeit? Keineswegs den Siebenundentag, sondern die bereits bestehende 46 1/2 Stundenwoche.

Die „revolutionären“ Rohrlieger haben den Unternehmern einen Vertrag vorgelegt, der weiter die verruchten Schlichtungsinstanzen vorsieht. Das letzte Wort bei Streitigkeiten haben nicht die Vertreter der Organisationen, sondern des Arbeitsgericht. Kein Wort, daß die Rohrlieger sich das Recht vorbehalten, jeden Augenblick in Streik zu treten. Um mit den revolutionären Redensarten der KPD. zu sprechen, auch Niederkirchner will die Rohrlieger auf etwa 1 Jahr an Händen und Füßen fesseln.

Der Vertrag läßt die Akkordarbeit ausdrücklich zu. In derselben Nummer der „Roten Fahne“ kann man aber in diesen Letztern lesen: Akkord ist Doppelmord. Niederkirchner wird also als Doppelmörder gebrandmarkt.

Wenn die 70 Baudelegierten, die an dem Beschluß mitwirkten, für die „proletarische Klassenolidarität“ für die „durch die gemeinsame Klassenolidarität verbundene Arbeiterschaft“ aufrufen, so haben sie hoffentlich daran gedacht, daß die Rohrlieger sich „reformistisch“ binden wollen und dadurch etwaige geplante Aktionen der linken Kommunisten unmöglich gemacht werden. Etablieren sich die „linken Kommunisten“ als selbständige Organisation, dann werden auch Niederkirchner, Raedel und Konforten an der Spitze einer „sozialistischen Streikbrechergarde“ stehen. Der Beschluß, daß die Bauarbeiter auf allen Baustellen eine Lohnerhöhung von 20 bis 30 Pfennigen fordern sollen, bedeutet gar nichts. Er ist nur blöde, besonders in einem Augenblick, wo der Ziegelsteinmangel den Baumarkt außerordentlich einschränkt. Fast täglich müssen Belegschaften wegen Materialmangels ausgehen.

Die Bauarbeiter kennen den kommunistischen Dreh aus den Jahren 1922/23. Sie bedanken sich für eine Wiederholung und werden alles daran setzen, ihre Organisation einig und geschlossen zu erhalten. Sie werden den „gewählten Kampfausschuß“, der in der Versammlung überhaupt nicht gewählt wurde, sowie den kommunistischen Betriebsräteauschuß unter sich lassen. Sie werden die Taschen zu knöpfen und keinen Pfennig für die Gewerkschaftspalter übrig haben.

Lohnbewegung der Gastwirtsgehilfen.

Die Forderungen zum neuen Lohnsatz.

Da der seit 15. Mai 1928 für das Gastwirtsgewerbe Groß-Berlins bestehende Lohnsatz vom Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten gelündigt worden ist, hatte der Verband Freitag drei öffentliche Versammlungen nach dem Hackeschen Hof einberufen, die anfänglich der verschiedenartigen Arbeitszeit vormittags, nachmittags und nachts stattfanden und sämtlich gut besucht waren.

Wie der Vorsitzende des Zweigvereins Berlins, Genosse Saar, unter allseitiger Zustimmung in der Nachmittagsversammlung ausführte, haben gerade die gastwirtschaftlichen Unternehmer alle Ursache, in bezug auf die Lohnhöhe mit gutem Beispiel voranzugehen und solche Löhne zu bezahlen, die die Arbeiter und Angestellten überhaupt erst in die Lage versetzen, Gastwirtsstellen und Vergnügungstischen auszuweichen. Der Verband fordert also für die Arbeitnehmer im Gastwirtsgewerbe eine stärkere Beteiligung am

Gewinne der Unternehmungen. Er stellt aber nur solche Forderungen, die für das Gewerbe durchaus tragbar sind, und zwar eine Lohnerhöhung von 6 Mark pro Woche oder 26 Mark pro Monat für alle gastwirtschaftlichen Arbeitnehmer. Bismarck soll jedoch für das Bedienungspersonal der Garantelohn auf 230 bzw. 260 Mark pro Monat gebracht werden, um für die Kellner den Anreiz wegzulassen zu lassen, durch längere Arbeitszeit das Einkommen erhöhen zu müssen. Der Referent ließ keinen Zweifel daran, daß nur die Mitglieder des Zentralverbandes über die Durchführung der Lohnbewegung bestimmen werden. Wer also mit beschließen will, möge sich noch vor dem 1. Oktober dem Verbands angeschlossen.

In der lebhaftesten Diskussion ernteten einige kommunistische Redner nur den wahlverdienenden Heteriteiterfolg. In seinem Schlusswort verstand es aber der Referent, die Stimmung der Versammlung wieder auf diejenige Höhe zu bringen, die dem Ernste der Situation entspricht, so daß der Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten den Verlauf der Versammlungen als vollen Erfolg buchen kann.

Verlängertes Tarifabkommen.

In der Bekleidungsindustrie.

Das Tarifabkommen in der Bekleidungsindustrie, das feinerzeit auf Grund des Weimarer Schiedsspruchs abgeschlossen wurde und am 30. September abläuft, bleibt, wie der „Konfektionär“ mitteilt, auf Grund eines zwischen dem Zentralverband der Herren- und Knabenkleiderfabrikanten und dem Bekleidungsarbeiterverband getroffenen Uebereinkommen bis zum 30. April 1930 in seiner bisherigen Form in Kraft. Das Uebereinkommen bezieht sich auf das gesamte Reichsgebiet und bedeutet die Beseitigung der Gefahr eines neuen Lohnkonflikts in der Bekleidungsindustrie.

Arbeitslose Bauarbeiter!

Seht nicht zur Moskelfabrikation!

Die Baugewerkschaft Trier des Deutschen Bauwerksbundes berichtet, daß die zuständigen Gewerkschaften sich der Anspendenden Bauarbeiter von der Moskelfabrikation angenommen haben. Sämtliche Baustellen der Moskelfabrikation liegen brach. Alle Arbeiter sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Auch die Moskelfabrikanten und Heizer sind abgereist.

Als Grundlage für die Verhandlungen zwischen den Unternehmernverbänden und den Gewerkschaften werden die vertraglich geregelten Arbeitsbedingungen für die Reparationsarbeiten in Südfrankreich betrachtet.

Für den Fall, daß die Unternehmer Streikbrecher angeworben werden, werden die Bauarbeiter ersucht, die auftretenden Werber sofort zur Anzeige zu bringen. Das Werben von Arbeitern in Deutschland für die Moskelfabrikation ist verboten und wird strafrechtlich verfolgt.

Kein Bauarbeiter darf sich als Streikbrecher anwerben lassen. Die streikenden Bauarbeiter müssen sich an ihre Vertrauensleute wenden und mit ihren Gewerkschaften in Verbindung bleiben!

Ehemalige Arbeiterinnen und Arbeiter der Firma Herm. Herdegen, Adershof, die am 11. und 12. Februar d. J. wegen Rülles nicht arbeiten konnten, können den Restlohn bei der Firma einfordern! Der Betriebsrat.

Wichtig: Verlehrsbeiräte, dem I II III und G. M. I II IIII Montag, 13 1/2 Uhr, bei Schmidt, Lindenallee Straße, wichtiger Versammlung aller Parteigenossen. Der Fraktionsvorsitz!

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin.

Beute, 19 Uhr, Sprechstunde im Quartier des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Anhalter 24-26, Aufgang B, 7. — Aktuelles Programm „Wort der Arbeit“ in der Großsiedlung Trieb, Treffen um 13 Uhr in der Schulstraße Pankow. — Die Jugendausstellung im Gewerkschaftshaus, Anhalter 24-26, Coal II und III, ist geöffnet am Sonntag, dem 8. September, sowie wochentags von 17-22 Uhr. Am Sonntag, dem 15. September, von 10-14 Uhr.

Zusammenkunft des Zentralverbandes der Anestellten.

Beute, Sonnabend, Spiel und Sport auf dem Sportplatz Humboldthain ab 18 Uhr.

Verantwortlich: Hr. Vorsitz: Richard Bernheim; Schriftf. G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: S. Steiner; Revuektion: Dr. John Schittowski; Totales und Sonstiges: Walter Trojan; Anzeigen: Th. Glaser; sämtlich in Berlin. Verlag: Fortwirts-Verlag G. M. B. Berlin. Druck: Hermann-Broschdruckerei und Verlagsanstalt Carl Singer u. Co., Berlin S. B. Lindenstraße 2. Platz 1 Seilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Wir empfehlen
LUX Seifenflocken,
zur schonenden
Reinigung feiner Wäsche u. Kleidung - so sagt-



SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM

Auf der Spur der Bombenattentäter.

Ein verdächtiger Motorradfahrer. — Mitbürger helft den Behörden!

Zu dem neuen Bombenattentat in Lüneburg teilt der Berliner Polizeipräsident mit: Der Anschlag auf das Regierungsgebäude in Lüneburg ist allem Anschein nach von den gleichen Personen begangen, denen die früheren Attentate zur Last zu legen sind. Die bisherigen Feststellungen lenken den Verdacht auf einen Motorradfahrer, der sich in der Attentatsnacht (vom 5. zum 6. September) um etwa 3 1/2 Uhr bei Wrisenbürg hat über die Elbe setzen lassen, um — nach seinen Angaben — die Fahrt nach Soltau und Berlin fortzusetzen. Der Fahrer benutzte ein Motorrad mit Soziuslehre, Marke Zündapp mit dem Erkennungszeichen I. S. Von der fünfstelligen Zahl sollen die beiden ersten Ziffern „17...“ sein. Die Wahrnehmungen sind deshalb beachtenswert, weil auch bei dem ersten Lüneburger Sprengstoffattentat am 1. August 1929 ein Motorradfahrer den Verdacht auf sich gelenkt hat.

Weiter ist mitzuteilen, daß man unter den zahlreichen Trümmern und Gesteinsbrocken einige Rädchen und Uhrfedern gefunden hat, die zweifellos aus dem Werkwert der benutzten Höllemaschine stammen. Die Vorderwand des Regierungsgebäudes ist stark beschädigt, das ganze Mauerwerk weist Risse und Sprünge auf, die tragende Pfeilerartige Seitenwand zum Torweg hat einen von unten bis oben durchgehenden feinen Riß. Das Kellergerüst ist vollständig zerstört worden.

Der Schaden war erst in seiner ganzen Größe zu ersehen, als man den wüsten Trümmerhaufen fortgeräumt hatte.

Durch die Explosion sind die elektrischen Drähte sowie die Röhren der Wasserleitung und Zentralheizung auseinandergerissen worden. Dadurch ist unter den Altten ein bisher noch nicht abzuschätzender Schaden entstanden. Es handelt sich zum Teil um alte, sehr wertvolle Altten und Zeichnungen, die für die wasserrechtlichen Verhältnisse des Bezirks uralte Bedeutung haben. Ein großer Teil dieser Altten ist durch das Wasser stark beschädigt worden. Im übrigen sind die Altten so durcheinandergeworfen und in sich zerrissen, daß mehrere geschulte Beamte viele Monate zu tun haben werden, um auch nur einigermaßen die Altten übersichtlich zu ordnen.

Es haben sich viele Personen gemeldet, die verdächtige Personen und Autos beobachtet haben wollen.

Zwei Frauen bekunden, daß sie zur Zeit der Explosion eine große Frauensperson über den Markt hätten kommen sehen, die unter dem Mantel ein Gepäckstück in der Art einer Margarinestifte getragen habe. Man nimmt an, daß es sich um einen verkleideten Mann handelt.

In Lüneburg waren bereits in den letzten Tagen Gerüchte von einem bevorstehenden neuen Anschlag in Umlauf. Höhere Beamte hatten anonyme Drohbriefe mit der Ankündigung erneuter Attentate erhalten.

Die Landstraßen werden überall scharf kontrolliert, wobei namentlich den Kraftwagen erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ganz besonders streng ist die Kontrolle an den Elbübergängen. In Lüneburg sind bereits viele Personen, die sich zur Zeit der Explosion in der Nähe des Tatortes befunden hatten, vernommen worden. Außer den Berliner Kriminalbeamten ist auch

der Hamburger Polizeipräsident Dr. Campe in Lüneburg eingetroffen. Die bisherigen Ermittlungen ergaben, daß die bei dem Anschlag verwendete Höllemaschine in genau derselben Art zusammengestellt war wie bei den früheren Anschlägen. Für die Ermittlung der Täter wird eine hohe Belohnung ausgesetzt werden. Der Regierungspräsident Dr. Herbst, der unserer Partei angehört und im Oktober 1928 als Nachfolger des Regierungspräsidenten Lüdemann nach Lüneburg berufen worden ist, gab Pressevertretern weitere Erklärungen über den Anschlag ab. Danach hat er sich um 11 Uhr abends in sein unmittelbar über dem gefährdeten Lorengang liegendes Schlafzimmer zur Ruhe begeben. Durch die heftige Detonation sei er geweckt worden. Er habe sofort der Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidentiums telefonisch Bericht erstattet und Spezialbeamte angefordert.

Man nimmt an, daß die Bombe gegen 20 Uhr abends gelegt worden ist, da der Hund um diese Zeit stark gebellt habe. Dem gegenüber stehen Angaben von Leuten, die um 24 Uhr ein verdächtiges Auto gesehen haben wollen, das mit abgeblendeten Lichtern in schneller Fahrt davongefahren sei.

Die Nachforschungen nach den Sprengstoffattentätern werden insofern unter einheitlicher Leitung vorgenommen, als sich Kriminalpolizeirat Waigel von der Landeskriminalpolizei nach Lüneburg begeben hat, wo in Zusammenarbeit mit den örtlichen Polizeibehörden alle Fäden der Untersuchung zusammenlaufen. Die Untersuchung gegen die Täter des Reichstagsanschlages wird mit unvermindertem Eifer fortgeführt. Der Fund im Tiergarten, wo man bekanntlich einen Pappkoffer mit Uhrteilen gefunden hatte, hat sich bereits durch die Ermittlungen der Kriminalpolizei als harmlos herausgestellt. Die Kriminalpolizei will die Herkunft derjenigen Uhrteile, die man von der Höllemaschine des Reichstags beschlagnahmt hat, durch die Mitarbeit des Uhrmachersgewerbes feststellen lassen. Man hat sich bereits mit einer großen Uhrenfabrik in Süddeutschland in Verbindung gesetzt, die derartige Werke herstellt, und ferner soll in dem Organ des Deutschen Uhrmachersbundes ein Aufruf der Kriminalpolizei veröffentlicht werden, um so möglicherweise die Käufer dieser Uhren zu ermitteln.

Das Gesamtgutachten über die Höllemaschinen wird voraussichtlich am Montag nächster Woche vom Chemisch-Technischen Reichsamte erstattet werden. Die Sachverständigen des Polizeipräsidentiums haben bisher festgestellt, daß es sich bei dem Sprengmittel allem Anschein nach um Schwarzpulver handelt.

Das Alte stürzt ...

Mit dem Bau der neuen unterirdischen Toilettenanstalt in Neukölln, an der Gabelung der Berg- und Richardstraße, hat diese Spitze Ecke endlich eine freundliche Abrundung erhalten. Wer jene Gegend von früher her kennt, wird wissen,



Ecke Berg- und Richardstraße (Neukölln)

daß mehrere Jahrzehnte, seit 1880, auf derselben Stelle eine hohe Säule mit einem Adler auf der Spitze stand, die ganz und gar nicht in das Stadtbild paßte. Jenes Denkmal für die Gefallenen des Krieges 1870/71, aus privaten Mitteln errichtet, wurde im Jahre 1916 bereits nach dem Herbergplatz veretzt, wo es heute inmitten der Grünanlagen nicht mehr ganz so faßl wirkt, wie ehemals. Die Bedürfnisanstalt für Frauen und Männer ist nach neuzeitlichem Stil erbaut und auch dementsprechend eingerichtet. Darüber befindet sich eine Normaluhr, und was besonders im Brennpunkt des Verkehrs freudig begrüßt worden ist, ein Telephonhäuschen, das der ganzen Anlage erst den ruhigen Abschluß gibt.

10 000 Mark Belohnung!

Lüneburg, 6. September.

Der Regierungspräsident Dr. Herbst hat für die Ermittlung und Ergreifung der Urheber des Lüneburger Bombenattentats eine Belohnung von 10 000 Mark ausgesetzt. Die für die Aufklärung der früheren Attentate ausgesetzten Belohnungen laufen ebenfalls weiter.

Die anhaltenden Bombenanschläge auf öffentliche Gebäude haben in der Bevölkerung mit Recht Beunruhigung hervorgerufen. Es heißt, wie immer, wenn von den Radikalen rechts oder links Unfug angeht, wird oder Verbrechen begangen werden, die Nerven bewahren. Aber auch eine andere Mahnung ist notwendig: Halte die Ohren auf! Achte auf Verdächtige in den Gaststätten! Achte auf Verdächtige beim Friseur! Achte auf Verdächtige auf der Straße! Achte auf Verdächtige in der Elektrischen, in der Untergrundbahn! Das ist keine Schnüffelei, das ist die Erfüllung einer einfachen Staatsbürgerpflicht.

Jeder Republikaner schämt sich dem Auslande gegenüber der Verbrechen, die in den letzten Wochen begangen wurden. Jeder Republikaner hat die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, zu seinem Teile an der Vernichtung dieser Attentatsseuche mitzuhelfen. Wenn er sich einmal irt und der Polizei Belangloses mitteilt, so schadet das nichts. Die Kriminalkommissare sind dazu da, die Spreu vom Weizen zu sondern. Aber das kleinste Korn kann von Nutzen sein und zur Feststellung der Verbrecher führen.

Die Pflasterkästen

von A.M. Frey.

Copyright 1929 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Berlin

„Nebenher, Herr Stabsarzt,“ — er pflanzt sich breit hin — „bei aller Anerkennung der wackeren Absichten: ich trage Bedenken, ob es gut ist, dem Frontsoldaten solchen Anflug von Luxus zu bieten, wie er hier geboten wird. Der Unterschied zwischen dem Graben und dieser Rasierstube: macht er glücklich — oder macht er nur unzufrieden?“

Lipp läßt die Frage offen. Man kann ruhig annehmen, daß sie rhetorisch gemeint ist. Aber Funk wundert sich doch über den Gesichtsausdruck des Stabsarztes, der es nur zu einer Art von müdem Grinsen bringt. Kein drohendes Plagen vor Wut mehr, wie früher in solcher Lage.

Der Divisionsarzt steht schon vor seinem Wagen — da erinnert er sich der Latrinen. Doch hoffentlich getrennte für Darmkranken und Darmgesunde, wie? Er holt sie nach und lobt sie. Nur: Sparbarkeit ist ausgezeichnet, Sparbarkeit ist lebensnotwendig, ist kriegsnotwendig, aber mit dem Chloralkali brauche man nicht so geizig umzugehen. Dies Desinfiziens — nicht wahr — jederzeit in genügender Menge erhältlich über die Kommandanturen!

Dann fährt er ab. Lipp bleibt, auch als das herrschaftliche Auto knatternd und schlammig spritzend entschwindet, ist unheimlich ruhig.

Funk spürt jetzt deutlich, daß irgend etwas Besonderes auf dem Wege ist.

Lipp sagt langsam in die Luft, wie zu einem Schemen: „Du hast mich das letzte Mal gesehen, mein Lieber — naa, das vorletztemal. Denn“ — wendet er sich lauter an seinen Begleiter — „das letztmal wird mich dieser Herr sehen, wenn ich servus sage, was bald geschehen soll. Funk, wir machen die Eingabe noch heute. Ich melde mich krank. Ich bitt' Sie — glatte Sache, bei meinen Zahnverhältnissen. Ich geh', ich geh' sofort. Sie sollen meinerwegen eine Aushilfe hertun, bis der richtige Nachfolger bestellt ist. Eh' es das Regiment von hinnen reißt, also, solange wir noch in Mericourt sind, will ich die Sache erledigt wissen. — Hätt' er mir nicht mein Rasierstüberl geschmägt, der unvernünftige Trottel — wer weiß, ich hätt' mir's vielleicht noch einmal überlegt und

weitergemacht. Aber so! Ist das der Dank für den aufreibenden Dienst? Ich trag' mich ja, Funk, offen gestanden schon seit Wochen mit dem Plan. Mich dünkt beim Himmel, ich hab' meinen Kopf lang genug hingehalten.“

Funk ist zumut, als wäue er in die Zukunft wie in eine schöne Landschaft. Trotzdem — tut ihm der Gedanke an Trennung von diesem Manne leid, so sehr erwächst man durch Gemohnheit selbst mit einem Untier. „Herr Stabsarzt haben ganz recht,“ bestärkt er Lipp. „Was wäre hier noch weiter für Sie zu holen.“

„Den Krieg hab' ich weg.“

„Und die familiären erreichbaren Orden auch.“

Lipp ist gar nicht böse, er geht auf den Ton ein. „Genug bemalte Bauernsteller,“ ergäntzt er zynisch.

„— und einen großmächtigen Schmalzriegel ohne Boden,“

schließt Funk, den die Freude ganz leicht und töricht macht.

Das aber ist beinahe zu viel an Laune. Bemaust worden zu sein und als der Dumme dazustehen, hat er immer noch nicht verschmerzt. Er sagt von oben herab: „Ich wünsche Ihnen nur, daß mein Nachfolger Sie ähnlich verständnisvoll behandelt, wie ich es stets getan habe, Funk.“

27.

Anfänge von Auflösung machen sich bemerkbar. Die seelische Seite des Durchhaltens gerät ins Schwanken bei den Führern. Körperlich haben sie ja niemals Grund gehabt und haben auch weiterhin keinen, über Dezimierung zu klagen. Aber das Gemüt, die Reugierde, die Abenteuerlust, die Freude, Held und in der Heimat bewundert zu sein — sie werden dezimiert. Zudem: nicht nur bei Lipp — es ist bei vielen an äußeren Ehren erreicht, was erreicht werden kann. Man geht ab. Man geht nicht ganz ab von der Bühne, man bleibt im Kostüm, man setzt sich in die Garderobe oder ins Konversationszimmer, hält seinen Schwanz, macht ein Spielchen — und vor allem: bezieht die Säge weiter.

Das bedingt einen immer hurtigeren Wechsel derer, die draußen stehen. Bald nach Lipp geht auch der Kommandeur, Herr von Pummer. In einer seltsamen Weise hat seine Tanzleidenschaft zugenommen, und gleichen Schritt hält seine Leidenschaft zum Alkohol.

Das Regiment ist eines Tages Hals über Kopf weggeprellt worden von Mericourt durch den unerforschlichen Finger des großen Hin- und Herschiebers der Waffen. Es ist an irgendeinem Platz gelandet, der ein Sprungbrett sein soll zum Satz in den großen Frühjahrsstrubel hinein, aber es geschieht vorläufig nichts, die junge Sonne ist da, blaue warme Tage strahlen, mächtig bricht saftiges Grün aus einer

so gutartigen duldsamen Erde, daß man sich verwundert fragt, wie lange man sie noch mißhandeln darf, ehe sie es ganz aufgibt, um Anerkennung und Frieden zu bitten.

An diesem Platz, auf der Dorfstraße, unter den Klängen der Regimentskapelle, vor angefallener Mannschaft tanzt Obersteutnant von Pummer. Er hat Geburtstag, die Musik spielt vor dem Haus, in dem das Kasino eingerichtet ist, seit Stunden; auch der Hannes hat es gut, die Feldküchen kochen die Suppe ein wenig fetter, und in den Kantinen werden ein paar Fäßchen Bier ausgeschenkt.

Da kommt Pummer — die Herren sitzen nach dem Selt bei Kaffee und Schnaps — auf den Einfall, sich bei der tapferen Kapelle für die Unermülichkeit persönlich zu bedanken. Er sedert aus dem Hause in kleinen eleganten Bögen, die nicht ganz beabsichtigt sind, die zerknitterte Feldmütze im Genick, in der schwerberingelten Finken die Reitergerte. Hinter ihm her kommt verfinstert, dennoch lächelnd, wie der Freudentag es verlangt, so daß aus dem ganzen eine greinende Miene wird, er — der Adjutant, wie ein verkapptes Kinderfräulein, das den ungezogenen Wildfang am liebsten hochste und ins Stübchen zurücktransportierte. In noch größerem Abstand folgen die übrigen Herren vom Stab und die zum Essen geladenen drei Bataillionskommandeure nebst den beiden Feldgeistlichen der Division.

Pummer, hochroten Kopfes, mit freundlich bligenden Augen, sagt abgehakt, dennoch weich und verschliffen, mit sanft stolpernder Zunge, was er seinen lieben Musikern zu sagen hat. Der Kapellmeister nimmt lustvoll erregt die Botenschaft entgegen und fragt gehorsamt, was er nun auf besonderen Wunsch des Herrn Obersteutnants spielen solle.

Der verlangt den Donauwalzer und beginnt sich schon im Voraus in den Hüften zu wiegen.

Bald wiegt er sich nach den Takten, und immer hingebener. „Herr Obersteutnant —“ raunt ihm der Adjutant zu, als er vorbeischießt — aber „nix da!“ schreit der Alte ganz laut und eigenstinnig und trudelt weiter.

Es kommt über ihn die Freude, sich zu produzieren. Er sieht die Mannschaft, mit der er sowieso stets auf gutem Fuße lebt, hochachtungsvoll lächelnd, er sieht die Herren Offiziere leise betreten, das empfindet er schon noch, aber er will ihnen zeigen, daß er weiß, was er tut und wer er ist, und daß alles harmlos verläuft — er sieht vor allem die krampfhaft heitere Effigienne des Adjutanten — dieses Menschen, der, das hat er immer schon gefühlt, ihn unterdrückt, und dem er heute wenigstens beibringen wird, daß er tanzen will, wie und wo und solange es ihm beliebt.

(Fortsetzung folgt)

Tausend Jahre Brandenburg.

Rede Severings im Rathaus.

Brandenburg, die tausendjährige Stadt, prangt im Festkleid. An den Hausfronten hängen Girlanden, von den Dächern wehen Fahnen, die blauweißgrüne der Stadt, die schwarzrotgoldene der deutschen Republik, dazwischen auch einige schwarzweißrote aus verstoffener Zeit. Die Stadt ist stark besucht von Gästen, die in den Tagen vom 6. bis 8. September an der Jubelfeier teilnehmen wollen.

Gestern begann die Feier mit einer Festigung der städtischen Körperschaften im Festsaal des Altstädtischen Rathauses. An ihr nahmen Mitglieder der Stadtvorordnetenversammlung und des Magistrats, Vertreter der Beamten, Angestellten und Arbeiter der Stadt und viele Männer und Frauen aus der Einwohnerschaft teil. Reichsinnenminister Severing war gekommen, der Stadt Brandenburg die Glückwünsche der Reichsregierung zu bringen. Die Spitzen der städtischen Behörden bewillkommneten ihn und geleiteten ihn zum Altstädtischen Rathaus, dessen Räume festlich geschmückt waren. Musik und ein Vorspruch leiteten die Feier ein. Dann begrüßte Oberbürgermeister Genosse Dr. Fressdorf die Festteilnehmer. Er erinnerte daran, daß die nun tausendjährige Stadt Brandenburg als eine urdeutsche Siedlung seit langem im Mittelpunkt deutscher Geschichte gestanden hat und eine Vorkämpferin deutscher Kultur im Osten gewesen ist. Er wies hin auf die Wandlung Brandenburgs vom Landstädtchen zur Industriestadt, in der anfänglich die Tuchindustrie blühte, heute aber die Metallindustrie vorherrscht. Er gedachte der wirtschaftlichen Not unserer Zeit, unter denen die Arbeiterbevölkerung schwer leidet, und teilte mit,

daß die Stadtbehörden eine Jubiläumsgabe von 30 000 M. zur Vinderung des drückendsten Mangels beschlossen habe.

Der Oberbürgermeister betonte, daß Brandenburg sich verbunden fühlt mit dem jungen Volksstaat und sich freudig zu ihm bekennt.

Dann nahm Minister Genosse Severing das Wort und begrüßte im Namen der Reichsregierung die Stadt Brandenburg, zu deren Jubelfeier er als Reichsstadtkommunalminister gekommen sei. Severing knüpfte an die Haager Verhandlungen an und hob hervor, welche günstige Wirkungen auch für die Gemeinden von ihrem Ergebnis zu erwarten seien. Einseitigen seien freilich das Reich, die Länder und die Gemeinden noch zu den größten Anstrengungen genötigt. Er versprach, in dem Kampf um den Finanzausgleich sich dafür einzusetzen, daß bei der Verteilung der Steuererträge die Städte nicht zu kurz kommen. Auch betonte er die Notwendigkeit einer Herabsetzung der Realsteuern.

In scharfen Worten wandte er sich gegen die Versuche, durch Terrorakte auf die Reichsregierung einzuwirken. Sie wisse, was sie den Erwerbsständen schuldig sei, aber gegenüber den Terrorakten werde sie nicht die Nerven verlieren und sich nicht von ihrem Wege abbringen lassen.

Es sprach dann noch Stadtverordnetenvorsteher Genosse Polig, der auf die Bedeutung der schaffenden Arbeit für Brandenburgs Entwicklung und für die Zukunft des deutschen Volkes hinwies. Mit dem Gesang eines Schülerchors endete die Feier.

„Menschenleben in Gefahr!“

Gefährlicher Fabrikbrand in Charlottenburg.

Am Freitag nachmittag gegen 17 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Wiebestraße 12/20 in Charlottenburg gerufen, wo in einem Fabrikgebäude — auf dem früheren Gelände der Waffen- und Munitionsfabriken — ein gefährliches Feuer entstanden war.

In einem etwa 1000 Quadratmeter großen Keller hat dort die bekannte Berliner Kaffeefirma Kolla & Etti ihre Lager- und Verpackungsräume. Aus noch ungeläuterter Ursache brach hier Feuer aus. Die Flammen fanden an den leicht brennbaren Materialien überaus reiche Nahrung und in wenigen Minuten standen sämtliche Abteile des Kellers in Flammen. Zwei Angestellte, die in einem Nebenraum weilten, war der Weg durch die Flammen abgeschnitten, und nur dem rechtzeitigen Eintreffen der Feuerwehr war es zu verdanken, daß beide, die durch Einwirkung der Rauchgase bereits bemußlos am Boden lagen, gerettet werden konnten. Feuerwehrmänner nahmen Wiederbelebungsoeffnungen mit Sauerstoff vor, die glücklicherweise schon nach kurzer Zeit von Erfolg waren.

Es mußten neun Schlauchleitungen größten Kalibers gelegt werden, um das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und ein Ubergreifen auf die darüberliegenden Stockwerke zu verhindern. Ungeheure Wassermengen wurden in den brennenden Keller geschleudert. Das Wasser hatte nahezu eine Höhe von 4 Meter erreicht; nur so war es möglich, die Brandherde, die sich immer wieder zeigte, zu erlösen. Nach um 21 Uhr waren drei Züge der Feuerwehr mit den Abföhrungs- und Aufräumungsarbeiten an der Brandstelle beschäftigt. Einige Zeit später trafen mehrere Züge ein, die die erschöpften Mannschaften, die unter starker Hitze und dem Quaim sehr zu leiden hatten, ablösten.

Der Schaden steht ziffernmäßig noch nicht fest, ist aber nach einer vorläufigen Schätzung sehr erheblich. Die Entstehungsursache konnte bis zur Stunde noch nicht ermittelt werden.

Im Verlaufe der Löscharbeiten erkrankten mehrere Feuerwehrleute unter der Einwirkung der Rauchgase. Am schwersten wurde Brandmeister Gollmus und die Feuerwehrleute Korkow, sowie Mafte von der Zugwoche 8 mitgenommen. Die Erkrankten wurden von Feuerwehrmännern behandelt und mußten später in ihre Wohnungen gebracht werden. Die Beamten sind für die nächsten Tage dienstunfähig.

Explosion auf einem Gut.

Mehrere Schwerverletzte.

Gestern nachmittag ereignete sich bei Erntearbeiten auf dem Gut Tiefensee in der Nähe von Leuenberg an der Wriezener Kleinbahnstrecke ein schweres Explosionsunglück. Eine Lokomotive explodierte wahrscheinlich infolge unadäquater Bedienung, und mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen, die in unmittelbarer Nähe beschäftigt waren, wurden von umherfliegenden Eisenstücken getroffen und schwer verletzt. Mehrere der Verunglückten wurden in das nächstgelegene Krankenhaus übergeführt. Von der Polizei ist sofort eine Untersuchung über die Ursache der Explosion eingeleitet worden.

Raubüberfall im D-Zug.

Der Täter entkommen.

Köln, 6. September. Gestern abend wurde der Reisende Hermann Köhler, Generalvertreter einer Leipziger Firma, im D-Zug Köln-Köln zwischen Buir und Düren überfallen. Ein junger Mann bedrohte ihn kurz vor der Station Buir im Abteil 2. Klasse mit einem Revolver und suchte von ihm Geld zu erhalten. Da der Reisende heftigen Widerstand leistete, wurde die Wertsache des Verbrechens verübt. Er sprang aus dem fahrenden Zuge und entwich in den nahen Wald. Die Verfolgung des Täters wurde vom Reichsbahn-Überwachungsamt mit fünf Polizeihunden sofort aufgenommen und von der Gendarmarie und der Ortspolizei unterstützt. Die ganze Nacht hindurch wurde der angrenzende Wald durchsucht, bisher ohne Ergebnis.

Deutschlandreise des „Graf Zeppelin“.

Am Mittwoch, dem 11. September, wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ bei günstiger Wetterlage eine etwa 18stündige Passagierfahrt in das Industrieland antreten. Vielleicht wird „Graf Zeppelin“ seine Fahrt aber auch noch mehr nach dem Norden Deutschlands ausdehnen. Nähere Auskünfte über die Fahrt erteilt die Hamburg-Amerika-Linie. Das Luftschiff kann bis einschließend Sonntag, den 8. September, beschäftigt werden.

Postauswärtiger Schwert aus der Haft entlassen.

Der Postauswärtiger Schwert aus Rawawes, der am vorigen Sonntagabend die Hausbesitzerin und Witwe Groß erschossen hat, wurde dem vernehmenden Potsdamer Richter vorgeführt. Schwert blieb bei der Angabe, daß er die Frau aus Ehrlichkeitsgefühl erschossen hat. Da eine Voruntersuchung für jahrelange Tötung nicht erforderlich ist, wurde Schwert aus der Haft entlassen.

Der Mörder des Rechnungsrates Bendi verhaftet.

Die Tiroler Landespolizei hat den 24jährigen tschechischen Staatsangehörigen Alfred Kröllner unter dem Verdacht verhaftet, am 11. August in der Nähe der Darmstädter Hütte den Rechnungsrat Bendi aus Berlin ermordet zu haben. Kröllner ist von Beruf Schneider und war aus der tschechoslowakischen Armee desertiert. Er stellt die Tat wohl in Abrede, doch gilt er als überführt. Seine Auslieferung wird beantragt.

Verunglückte Kommunifreiarade in Neukölln.

Die KPD. hatte für Freitagabend eine große Straßen demonstration in ihrer „Hochburg“ Neukölln angesetzt. Zu diesem Vergnügen erschien nur eine klägliche Zahl von Junggenossen. Mit viel Geräusch versuchten sie über ihre zahlenmäßige Schwäche zu täuschen. Die Passanten in den Hauptstraßen nahmen von dieser Kundgebung gar keine Notiz.

Tropfen-Sterntour. Mit dem großen Fernrohr kann täglich von 2 Uhr nachmittags an zunächst die Sonne mit ihren Flecken oder ein Fixstern beobachtet werden. Vom 6. bis 16. wird der Mond ab 7 Uhr bis Untergang gesiegt. Führungen durch das astronomische Museum täglich von 2 Uhr nachmittags bis 6 Uhr abends.

Der Weissenberg-Kummel.

„Chefredakteur“ Kurfowitsch als Angeklagter.

Wegen öffentlicher Beleidigung des Superintendenten Kriebel aus Forst wurde heute vormittag der Heilmagistrierer und „Chefredakteur“ des Weissenberg-Organs „Der weiße Berg“, Franz Kurfowitsch, vor dem Schöffengericht Berlin-Lichterfelde zu einer Geldstrafe von 500 M. oder 25 Tagen Gefängnis verurteilt.

Kurfowitsch hatte im „Weißen Berg“ zwei Artikel veröffentlicht, in denen der Superintendent Kriebel auf das größte beleidigt worden war, denn die Veröffentlichung strotzte von Ausdrücken, wie „Berkeumder“, „Ehrabtsneider“, „Obergottesmann“ usw. Kurfowitsch, der der Vorsitzende der sogenannten „Evangelischen-Johannischen Kirche nach der Offenbarung des St. Johannes e. V.“ ist, betonte zu der Anklage, daß es sich bei den beiden inkriminierten Artikeln um eine Erwiderung auf eine Veröffentlichung einer Belästigung des „Forster Tagblattes“ handele, für die Superintendent Kriebel, der in diesem Verahren als Nebenkläger zugelassen wurde, verantwortlich zeichnet. Hierin war über eine Protestversammlung in Forst gegen die Weissenberg-Gemeinde berichtet und auf die Prophezeiungen Weissenbergs hingewiesen worden, wonach der Pfarrer in Forst zu einem bestimmten Zeitpunkt sterben und die dortige Kirche in den Besitz der Weissenberg-Anhänger kommen sollte. Diese Prophezeiung war jedoch nicht eingetroffen und in dem Bericht wurde ferner gesagt, daß

die Kerze der Irrenanstalt Dalldorf bezeugen könnten, daß sie viele Personen hätten aufnehmen müssen, die durch Weissenbergs Einflüsse irrsinnig geworden seien.

Dieser letzte Satz habe ihn, den Angeklagten, veranlaßt, die Artikel gegen Kriebel zu schreiben. Nach Verlesung der gesamten Veröffentlichungen des „Forster Tagblattes“ und des „Weißen Berges“, aus denen hervorging, daß zwischen der Evangelischen Kirche und den Weissenberg-Anhängern ein härtnädlicher Kampf entbrannt war, wurde auf die weitere Beweisaufnahme verzichtet und der Staatsanwalt beantragte wegen der vorliegenden formalen Beleidigungen schwerster Art 500 M. Geldstrafe.

Kurfowitsch, dessen Anhänger die Zuhörerbank einnahmen, beschränkte seine Verteidigung lediglich darauf, daß er auf Grund der Forster Vorgänge seine Äußerungen nicht als beleidigend ansehe. Der Vorsitzende bedeutete ihm, daß das Gericht kein Kirchenkonzil sei, das über die Berechtigung der Lehre entscheiden könnte. Das Gericht schloß sich dem Strafantrag der Staatsanwaltschaft an und betonte in der Begründung, daß der Angeklagte in Anschuldigungen befangen sei, durch die ihm das objektive Maß abhanden gekommen wäre. Er habe zwar in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt, aber das zulässige Maß durch fortgesetzte schwerste Beleidigungen erheblich überschritten.

„August-Bebel-Hof“ in Braunschweig.

Ein neuer Großwohnbau der Dewog.

Braunschweig, 6. September. (Eigenbericht.)

Hier erfolgte die feierliche Grundsteinlegung zu einem Wohnblock mit 500 Wohnungen, den die „Dewog“, die freigewerkschaftliche Wohnungsfürsorgegesellschaft, errichtet. Die Anregung ging vom sozialdemokratischen Minister Dr. Jasper aus. Die Wohnsiedlung wird mit Zentralheizung, Zentralwäscherei und anderen technischen Erzeugnissen ausgestattet; Kinderplayplätze, Grünanlagen usw. werden den Reiz des architektonisch schönen Wertes erhöhen. Die Wohnungen selbst sollen in jeder Hinsicht Qualitätswohnungen werden. Die örtliche Leitung der „Dewog“ hat beschlossen, ihr Werk „August-Bebel-Hof“ zu nennen. Außerdem wird bald ein Wohnblock vollendet, der von der Baugenossenschaft der Kriegsbeschädigten errichtet wird und nach dem bekannten Braunschweiger Sozialistenführer Wilhelm Braack benannt wird, der 1870 wegen seiner Stellungnahme gegen die Annexion Elsaß-Lothringens mit dem Portelausschuh nach Löben geschleppt wurde.

Berlin ehrt Moses Mendelssohn.

Oberbürgermeister Böß veröffentlicht in der „C.B.-Zeitung“ unter der Ueberschrift „Berlin dankt seinem großen Bürger“ diese Kundgebung aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Geburtstages Moses Mendelssohns am 6. September 1729: „Berlin ehrt in Moses Mendelssohn den Mitbürger, den Deutschen und den Philosophen. Mendelssohn hat, was er von Berlin empfangen, mit der Verschwendung einer reichen und vornehmen Natur zurückgegeben, nicht einem Stand oder einer Klasse, sondern der ganzen Stadt. Besonders warm hat er sich für die soziale und politische Gleichberechtigung der jüdischen Mitbürger eingesetzt. Der Jude Mendelssohn war ein echter Deutscher. Er wollte deutsch sein; er schrieb deutsch und nahm nach deutscher Art einen Familien-

namen an. Er hat trotzdem sein Judentum nie verleugnet. Er wollte aber nicht, daß der Jude ein Kosmopolit sei. Lessing, der protestantische Pastorensohn, hat in Moses Mendelssohn, dem Sohn eines jüdischen Kantors, eine „Ehre seiner Ration“ gesehen. Mendelssohn ist der weitestwirkende deutsche Verbürder der Philosophie eines Leibniz und Wolff gewesen. Die Mendelssohn-Wissenschaftler, Philosophen und Künstler zugleich war, so sind auch seine Nachkommen tüchtige Wirtschaftler und hochbegabte Künstler. Viele tüchtige Berliner Bürger und Bürgerinnen sind aus dem Geschlechte des Moses Mendelssohn hervorgegangen. Die Stadt Berlin gedenkt mit Dankbarkeit ihres großen Sohnes anläßlich der 200jährigen Wiederkehr seines Geburtstages.“

Der unerbittliche Paragraph.

Zuchthaus, trotzdem der Staatsanwalt Freispruch beantragte

Zwei Telegramme, deren Formulare später bei ihm gefunden wurden, ohne daß er das entsprechende Geld der Post abgerechnet hatte, brachten dem Oberpostsekretär Gustav Sch. die Anklage des Amtsverbrechens ein. Obgleich der Staatsanwalt Freispruch beantragte, da er in dem Vorgehen des Angeklagten kein Mollis für eine Straftat sah, verurteilte das Gericht den Angeklagten wegen Amtsverbrechens und Betruges zu einem Jahre Zuchthaus.

Sch., der seit 26 Jahren im Staatsdienst war, schied mit dem Titel eines Leutnants aus dem Heeresdienst und kam zur Post. Seit neun Jahren war er als Schalterbeamter auf dem Postamt S. 14 tätig. Im Januar 1929 nahm er zwei Kurstelegramme über je 255 M. an. Nachdem er sie zur Beförderung weitergegeben hatte, nahm er später die Formulare an sich. Bei der Kontrolle erklärte er seinem Vorgesetzten, daß die Telegramme irrtümlich in die Kisten eingetragen und gar nicht ausgeliefert worden waren. Fünf Wochen später wurde eines anderen Verdächtigen wegen, der sich später als halbtags herausstellte, eine Hausdurchsuchung bei ihm vorgenommen, und man fand in einer Manteltasche die beiden Formulare. Außerdem wurde er verurteilt, eine 15-Pfennig-Marke von einem Brief gestohlen und einen Einschreibebrief unterdrückt zu haben. In der Verhandlung beantragte der Verteidiger die Einstellung des Verfahrens wegen geringfügigkeit, da der Post nur ein Schaden von 5,25 M. entstanden sei. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt, da die Anklage auf ein Verbrechen lautete, und das Gericht nur Verfahren wegen Verbrechen einzustellen berechtigt ist. Der Angeklagte bestritt, sich strafbar gemacht zu haben. Die Sache mit den Telegrammen wäre eine Verteilung von Irrtümern und unglücklichen Zufällen. Er hätte sie an sich genommen, da er damals fürchtete, einen Irrtum begangen zu haben und hätte sie wohl nur aus Zerstretheit bei sich behalten. Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung von der schweren Anklage, da dem Angeklagten, der in durchaus geordneten Verhältnissen lebt, jedes Motiv fehle, durch solche Nachschaffung die Post um einen so geringen Betrag zu schädigen.

Unterrichtsrat Welfenberg erklärte in der Urteilsbegründung, daß ihm die Auffassung der Staatsanwaltschaft völlig unverständlich sei. Der Anlaß des Gerichts nach wäre der subjektive und objektive Tatbestand des § 349 (Urkundenunterdrückung eines Beamten) erfüllt. Das Gericht verkenne nicht, daß es sich um einen minimalen Betrag handele, andererseits müsse die Integrität des Beamtenstandes unbedingt gewahrt bleiben, wenn es sich um noch so geringfügige Verfehlungen handele. Da die Mindeststrafe von einem Jahre Zuchthaus auch dem Gericht ungeheuer hart erscheine, werde es ein Geizhals um Bewährungsfrist bei dem Gnadenbeauftragten befürworten.

Die Kommunalwahlen und die Frauen.

Der 7. Kreis Charlottenburg eröffnete seine Wahltagung mit einem öffentlichen Frauenabend in Ahlerts Festsaal. Das Referat hatte die Genossin Bohm-Schuch übernommen, die es ganz vorzüglich verstand, den trotz der glühenden Hitze aufmerksam zuhörenden Frauen die Bedeutung der Kommunalwahlen für die Frauen und die bisherige Arbeit der SPD. in den Kommunen klarzulegen. Die äußerst gut besuchte Versammlung wurde vom Jugend- und Frauenchor „Harmonie“ Charlottenburg, Regitationen von Martha John und Liedern zur Laute von Huber verköhnt. Die Versammlung, die die Frauen für den Kommunalwahlkampf aufrief, zeigte, daß der 17. November einen vollen Sieg für unsere Partei bringen muß. Die Frauen werden im eigenen Interesse fröhlich dabei mithelfen.

Neueröffnung einer Sparkassenebenstelle in Reinickendorf. Die Sparkasse der Stadt Berlin hat in Berlin-Reinickendorf, Herbigstraße 14, eine Nebenstelle eingerichtet und mit deren Vermittlung den Sparrentenbesitzer Karl Böhning betraut. Die Nebenstelle nimmt Eingehenden von 1 Mark an auf alle Sparbücher der Sparkasse der Stadt Berlin entgegen und fertigt neue Sparbücher aus.

Zusammenschlüsse im Film.

Sozialpolitische Folgen des Ufa-Emelka-Abkommens.

Dass in den letzten Tagen, wie schon im „Vorwärts“ mitgeteilt, der Hugenberg'sche Ufa-Konzern und die Emelka-Gesellschaft Verhandlungen über eine Art Interessengemeinschaft geführt haben und nunmehr ein gemeinsames Vorgehen im Filmgeschäft beabsichtigen, ist charakteristisch nicht nur für die gegenwärtige Lage der Filmindustrie in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Es ist kein Zufall, daß gerade jetzt auch aus dem Ausland Meldungen über ähnliche Zusammenschlüsse und Interessengemeinschaftsverträge zwischen großen Filmproduzenten kommen. Wir zählen kurz einige dieser Vorgänge auf:

Frankreich: Hier sind in den letzten Wochen zwei große Fusionen zu verzeichnen. Erstens haben sich die Etablissements P. Aubert im Juli mit der Franco-Film-Gesellschaft zusammengeschlossen und eine neue Dachgesellschaft mit dem Namen Aubert-Franco-Film gegründet; der neue Konzern verfügt über eine umfangreiche Filmproduktion, besitzt etwa 50 eigene Spieltheater und plant die Aufnahme der Herstellung sprechender Filme. Zweitens fusionierte sich die auch in Deutschland bekannte Pathé-Cinéma-Gesellschaft mit der Gesellschaft Rapid-Film, wobei ein über 45 große Kinos theater verfügender Produktions- und Theaterkonzern entstand, der ebenfalls beabsichtigt, Sprechfilme und ebenso die zur Vorführung von Sprechfilmen erforderlichen Apparate herzustellen.

England: Zwischen den beiden großen Film- und Kinos theaterkonzernen Gaumont British Film Corporation und British International Films Ltd. ist eine engere Zusammenarbeit seit einigen Monaten angebahnt.

Bereinigte Staaten: Vor kurzem wurde zwischen dem Weltkonzern Paramount Famous Lasky Corporation und der First National Pictures Company ein Interessengemeinschaftsvertrag abgeschlossen. Die letztgenannte Firma wird von dem Konzern Warner Brothers, dessen Namen auch die deutschen Kinobesucher kennen, kontrolliert. Das Uebereinkommen dieser beiden Trusts bedeutet die Schaffung einer einheitlichen

starken Front nicht nur im Film- und Tonfilmgeschäft,

sondern bezweckt auch die Betreibung von Rundfunksendern und ist eine Konkurrenzmaßnahme gegen die Radio Corporation of America, die größte amerikanische Funkapparate- und Radio-Gesellschaft, hinter der die General Electric Company steht.

In Deutschland geht die Zusammenschlußbewegung im Filmkapital teilweise in Form einer Anlehnung an amerikanische Konzerne vor sich. So schloß sich vor einigen Monaten die Rational-Film-A.G. an den Interessentenkreis des Warner Brothers-Konzerns an; die Terra-Film-A.G. (D. G. Farbenindustrie A.-G.) schloß vor einiger Zeit einen Interessengemeinschaftsvertrag mit einem anderen amerikanischen Konzern: United Artists. Die Anläufe zu diesen Vertragsabschlüssen und Fusionen mögen im einzelnen verschieden gelegen haben, doch drückt sich in ihnen überall

der erschwerte Konkurrenzkampf

im Filmgeschäft aus, insbesondere das unaufhaltbare Vordringen des Tonfilms.

Bezeichnend für die internationale Lage des „stummen Films“ ist auch der Rückgang sowohl der Filmherstellung wie auch der Filmausfuhr. Der amerikanische Filmexport ging z. B. von 75 Millionen Dollar 1927 auf 70 Millionen Dollar 1928 zurück. In den Vereinigten Staaten bezeichnete man als Ursache dieser seit Jahren erstmals sich zeigenden Ausfuhrverminderung teilweise die rasche Ausbreitung des Tonfilms, durch die die Zukunftsaussichten des stummen Films recht übersichtlich geworden seien.

In Deutschland liegen die Dinge angesichts der Kapitalknappheit im Filmgewerbe, die sich infolge der großen Ausgaben für die Aufnahme der Tonfilmherstellung und die Ausstattung der Kinos theater mit Sprechfilmapparaten noch verschärft hat, besonders schwierig. Vom Ufa-Konzern ist z. B. bekannt, daß er für mehrere Millionen Mark neue Tonfilm-Ateliers errichtet. Hierzu kommt ferner eine erhebliche finanzielle Belastung dadurch, daß die Ufa wie alle anderen großen Filmproduzenten zugleich Theaterkonzern ist. Sowohl die Kosten für die Modernisierung der Theater, für die Aufstellung von Wiedergabe-

Apparaten für Tonfilme, ferner für neue Theaterwerbungen oder -bauten gehen ebenfalls in die Millionen. Zurzeit entstehen z. B. teils durch Kauf, teils durch Neubauten neue Ufa-Theater in Frankfurt am Main, Hamburg, Stettin, Stuttgart, Hamm, Erfurt usw., ebenso in Genf, Lausanne und Budapest.

Je kapitalstärker die Firmen sind, um so weniger sind sie natürlich dem mit immer größeren Kosten verknüpften Konkurrenzkampf gewachsen, so daß insbesondere die

Zahl der kleineren Filmproduzenten

rasch abgenommen hat. In Deutschland arbeiteten 1927 noch 95 Filmgesellschaften. 1928 schmolz ihre Zahl auf 69 zusammen. Auch die Zahl der hergestellten Spielfilme ging in Deutschland von 242 im Jahre 1927 auf 224 im Jahre 1928 zurück.

Dies ist in kurzen Zügen national und international der Rahmen für die gerade in der letzten Zeit sich häufenden Zusammenschlüsse im Film, insbesondere auch für die Vereinbarung der Ufa und der Emelka. Im August schloß die Emelka einen Vertrag mit dem Tonbildkonzern (Tobis) ab, der die Ausstattung von zunächst 22 Kinos theatern des Emelka-Konzerns mit Tonfilmapparaten vorsieht. Einige Monate vorher (April 1929) hat die Ufa einen Vertrag mit der Klangfilmgesellschaft abgeschlossen, der sich auf gemeinsame Arbeit in der Tonfilmherstellung und Ausstattung einer Anzahl Ufa-Theater mit Tonfilmapparaten bezieht. Die Emelka-Gesellschaft, von der ein Aktienpaket auch beim Deutschen Reich liegt, ein anderes bei einer englischen Filmgruppe, hatte die Absicht, sich enger an eine finanzstarke amerikanische Filmgruppe (William Fox) anzuschließen; es war bereits über die Abgabe eines Aktienpakets an diesen Konzern verhandelt worden. Man darf wohl annehmen, daß durch die Vereinbarung mit der Ufa diese Ueberfremdung unmöglich geworden ist. Dies ist im übrigen weniger das Verdienst des Hugenberg-Konzerns, sondern auf die Tatsache zurückzuführen, daß das Reich als Aktienbesitzer ein Einspruchsrecht gegen Ueberfremdungserscheinungen bei der Emelka hat.

Der Sinn des Ufa-Emelka-Vertrages ist, die gegenseitige Konkurrenz beim Bezug ausländischer Filme auszuweichen, beim Filmverleih unnötige Konkurrenz zu vermeiden, auch im Theaterbetrieb den Filmen des Vertragspartners eine Vorrangstellung zu geben. Gehten bereits diese Vereinbarungen recht weit, so ist ein weiteres von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ mitgeteiltes Uebereinkommen geeignet, vor allem

bei dem Film- und Kinoperational beunruhigend

zu wirken: „In Tarifrügen und Personalangelegenheiten beabsichtigt man gleichfalls ein solidarisches Vorgehen. Beispielsweise denkt man daran, den Wettkampf um prominente Filmschauspieler zu meiden und die Tarife für Musiker sowie für technisches und kaufmännisches Personal im Einvernehmen beider Unternehmungen zu gestalten.“ Da sich die gemeinsame Front also nicht nur gegen das Ausland, auch nicht nur gegen die hohen Gagen der „Prominenten“ richtet, sondern auch gegen die Gehälter der minderbelohnten Angestellten, Darsteller, Musiker usw. richtet, so muß man, da ja auch das Reich zu den Aktienbesitzern und Finanzierern der Emelka gehört, die Frage aufwerfen, ob tatsächlich die öffentliche Hand ihre Mitwirkung zu einer so ausgesprochenen unsozialen Vereinbarung hergibt. Insbesondere die Lage der Kinomusiker ist durch das Eindringen des Tonfilms und solchen Drehererfahrungen wie z. B. die Kinosorgeln der amerikanischen Firma Wurlitzer an sich schon schwierig genug geworden.

Die Rolle des Ufa-Konzerns in der deutschen Filmwirtschaft wird im allgemeinen etwas überschätzt. Neben der Ufa, die im letzten Jahre 17 größere Filme herausbrachte, arbeiten die Desu (1928: 12 Filme), die Kafa und die Orplid mit je 10 Filmen, außerdem 10 Firmen, die je 5 bis 9 Filme herstellen. Die Emelka produzierte 10 Filme. Durch den jetzigen Ufa-Emelka-Vertrag wird aber immerhin eine die anderen Gesellschaften weit überragende Gruppe geschaffen.

Die Öffentlichkeit, insbesondere die große Masse der Kinobesucher, hat also doppelten Anlaß, die weitere Machterweiterung des Hugenberg-Scher-Ufa-Konzerns mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Produzenten, zu denen auch die deutsche Zinkindustrie gehört. Die zusehende Verschlechterung des Absatzes und die Gefahr einer Konkurrenz durch die teilweise bevorzugte amerikanische Industrie hat dann schließlich auch das Brüsseler Kartell veranlaßt, ganz plötzlich statt der früher beschlossenen Lockerung der Produktions einschränkung eine Verschärfung vorzunehmen und für den Monat August eine Quote von 10 Proz. festzusetzen. Wegen dieses Beschlusses und auch wegen anderer interner Dinge bestanden ja schon lange gewisse Differenzen, insbesondere zwischen der belgischen und der polnischen Zinkindustrie. Die polnische Zinkindustrie wollte sich überhaupt nicht der verschärften Produktionseinschränkung anschließen. Nach den jetzt bekanntgegebenen Ziffern für das erste Halbjahr 1929 ist aber die polnische Rohunterzeugung doch geringer geworden, denn sie betrug nur rund 66 700 Tonnen gegenüber 68 500 Tonnen in derselben Zeit des vergangenen Jahres.

Recht eigentlichlich scheint uns aber die Haltung der deutschen Zinkindustrie zu sein. Diese produzierte im Jahre 1927 84 000 Tonnen und im Jahre 1928 über 98 000 Tonnen. Von einer Verringerung der Erzeugung aber kann wohl die einschließliche Zustimmung nicht die Rede sein, denn in diesem Monat wurden sogar mit rund 9100 Tonnen etwa 100 Tonnen mehr produziert als im Juni. Wie sich die Produktion im laufenden Monat entwickeln wird, kann man noch nicht übersehen. Es wird interessant sein, zu untersuchen, ob von deutscher Seite der Kartellbeschluss eingehalten wird. Richtig sehen die Dinge bei dem Zinkkartell nicht aus, und der Zusammenschluß hat bisher nicht den Erfolg gebracht, den die Mitglieder von ihm erwartet haben. Es ist möglich, daß unter dem Druck der Verhältnisse manchmal Produzentenkartelle das Gegenteil von dem bringen, was man erhofft. Man sieht, daß es in der Metallrohstoffbewegung ohne die Beteiligung der Amerikaner nicht möglich ist, wirklich konsequente Beschlüsse durchzuführen. Br.

Haltlose Gerüchte.

Angedachte Riesenverluste der Arbeiterbank.

Im Zusammenhang mit dem Skandal bei der Frankfurter Allgemeinen Versicherung sind jetzt von kommunistischer Seite Gerüchte über Riesenverluste der Arbeiterbank in die Welt gesetzt worden. Diese Verluste sollen aus Geschäften mit der Allgemeinen Betriebskredit A.-G., einer Tochtergesellschaft des Frankfurter Versicherungskonzerns, entstanden sein.

Wie wir hierzu von der Arbeiterbank erfahren, sind diese Gerüchte maßlos aufgebläht und entsprechen keinesfalls den Tatsachen. So bestanden zwischen der Arbeiterbank und der früheren Frankfurter Allgemeinen direkte Geschäftsbeziehungen überhaupt nicht, so daß auch keine Rede davon sein kann, daß die Arbeiterbank durch die schweren Verluste des Frankfurter Konzerns in Mitleidenschaft gezogen worden sei.

Auch die Geschäftsbeziehungen der Arbeiterbank mit der Allgemeinen Betriebskredit A.-G. bestanden lediglich darin, daß die Arbeiterbank dieser Gesellschaft einen Kredit gewährt hatte. Dieser Kredit der Arbeiterbank ist dreifach gesichert. Einmal durch sogenannte gewöhnliche Sicherungen, sodann durch Spezialsicherungen (eine verschärfte Form der Kreditsicherung) und drittens durch Bürgschaften der Frankfurter Allgemeinen. Diese von dem Frankfurter Konzern gegebene Bürgschaft ist die einzige Geschäftsverbindung, die zwischen Arbeiterbank und der Frankfurter Allgemeinen indirekt besteht.

Abgesehen davon, daß der von der Arbeiterbank in diesem Falle gewährte Kredit im Verhältnis zum Geschäftsumfang der Bank überhaupt keine Rolle spielt, ist es geradezu trivial, jetzt schon von Verlusten aus diesem Kreditgeschäft zu sprechen. Die Verhandlungen über den Status der Allgemeinen Betriebskredit A.-G. haben noch gar nicht begonnen, und das kommunistische Geschrei über den Verlust der Arbeiterbank von einer Million entbehrt daher jeder Grundlage.

Die Arbeiterbank wirtschaftet mit Arbeitergeldern. Sie ist daher verpflichtet, eine äußerst vorichtige Geschäftspolitik zu treiben. Diese Vorsicht kommt auch in dem genannten Kreditgeschäft durch die dreifache Sicherung zum Ausdruck. Wenn im übrigen einmal aus einem Geschäft ein Verlust sogar bis zu einer Million entstehen sollte, so ist die Arbeiterbank heute bereits so stark, daß auch ein solcher Fall für die Arbeiterbank nicht den geringsten Grund zur Unruhe bieten würde.

Der Papst an der Börse.

Seine Heiligkeit spekuliert.

Das Finanzabkommen zwischen dem italienischen Staat und dem Vatikan ist für den letzteren ein Bombengeschäft gewesen. Auf Grund dieses Abkommens hat der Papst eine Milliarden Lire in Schuldverschreibungen des italienischen Staates und außerdem 750 Millionen Lire in bar erhalten. Er hat sich dabei nur verpflichtet, diese bei der italienischen Staatsbank hinterlegen 750 Millionen nur in monatlichen Raten von je 40 Millionen (!!) abzuhoben. Aber auch diese Monatsraten sind nicht ohne. Da aus dem Barguthaben bei der italienischen Staatsbank der Papst halbjahreszinsen in Höhe von 25 Millionen Lire erhält, kann der Vatikan augenblicklich über Geldhemme wirklich nicht klagen.

Die letzten ausgezählten 65 Millionen sind, wie wir hören, zu einem großen Teil in Effekten angelegt worden, und zwar nicht nur in italienischen, sondern auch in Wertpapieren anderer Länder. Unter anderem sind auch amerikanische und polnische Papiere angekauft worden.

Da es in der katholischen Ethiklehre auch eine Richtung gibt, welche die Spekulation verdammt, so entbehrt diese geschäftstüchtige Anlagepolitik des Papstes nicht eines gewissen pikanten Reizes.

Gute Geschäftsentwicklung bei der Weiskner Oen- und Porzellanfabrik. Aus dem vorbestimmten Börsenprospekt der Weiskner Oen- und Porzellanfabrik, die für 1928 eine Dividende von 11 Proz. auszahlen konnte, wird die rasche Entwicklung des Unternehmens ersichtlich. So betragen die Umsätze dieser Gesellschaft 1926 erst 6,6 Millionen und stiegen dann in den letzten beiden Jahren auf 8,7 und 9,8 Millionen Mark. Der Umsatz ist also in den letzten drei Jahren um rund 50 Proz. erweitert worden. Da zurzeit Quittungen für mehrere Monate vorliegen, so wird für das laufende Geschäftsjahr bei dem Unternehmen mit dem gleich hohen Gewinnabschluss zu rechnen sein.

Arbeitsabkommen Borzig-Humboldt. Um ihre Fabrikation und den Vertrieb von Kältemaschinen wirtschaftlicher zu gestalten, haben die A. Borzig & M. H. Legel, und die Maschinenbauanstalt Humboldt, Rön-Raff, ein Arbeitsabkommen getroffen. Ueber die Form des Zusammengehens ist noch nichts bekannt. Dem führenden (internationalen) Konzern der Kälteindustrie, der Gesellschaft für Rindes-Eismaschinen, dürfte in der neuen Gründung eine verschärfte Konkurrenz entstehen.

Die Metallwirtschaft.

Neue Attacke auf den Kupferpreis. Schwierigkeiten im Zinkkartell.

Nachdem der Kupferanmel mit allen seinen üblen Folgen für die Metallverarbeiter seit Mitte April vorüber ist, hat sich der Absatz speziell in Europa von Monat zu Monat verschlechtert. Entsprechend der Entwicklung des Geschäftes hat das internationale Kupferkartell seinen Verkaufspreis nach und nach von 24,37 auf 18,30 Cents je amerikanisches Pfund herabsetzen müssen. Auch dieser Preis ist bei einem Selbstkostenfuß von 6 bis 8 Cent je Pfund noch übermäßig hoch und sichert besonders den größeren und rationell arbeitenden Kupferminen Gewinne von 100 Proz. und darüber.

Von diesem Preisstand wick das Kartell nicht, obwohl die Vorräte immer größer wurden und in Amerika zu Anfang August mit ungefähr 340 000 Tonnen einen gewissen Rekord aufwiesen. Diese Tatsachen rütteln aber kaum an dem festen Fundament des Kupferkartells, und nach den Rekordpropheten im vergangenen Winter sind die Kupferkönige ohne weiteres in der Lage, längere Zeit eine Flaute durchzuhalten. Es scheint aber, als ob man nur mit Hilfe von künstlichen Mitteln den Preisstand halten konnte, denn seit Ausgang des Frühjahrs haben sich die großen Gruppen in den Vereinigten Staaten gezwungen, plötzlich die Produktion einzuschränken. Nach den Berechnungen des amerikanischen Bureaus für Metallstatistik betrug die Weltzeugung in amerikanischen Tonnen 1928 1884 Millionen gegenüber 1682 Millionen im Jahre 1927. Nach dem Ertrag der ersten Monate des laufenden Jahres wäre wahrscheinlich für 1929 ein Stand von mehr als 2 Millionen Tonnen erreicht worden, denn die Weltzeugung betrug im März 193 000 Tonnen, im April über 196 000 und im Mai 193 000 Tonnen. Für Juni wird aber nur eine Produktion von 174 500 Tonnen und für Juli von 174 600 Tonnen angegeben. Die Einschränkung ist also ziemlich beträchtlich und kann bei der Erstellung des internationalen Kartells natürlich mit Rücksicht auf das bevorstehende Wintergeschäft wieder zu demselben Preisstand führen, den man mit all seinen Begleiterscheinungen

während der Wintermonate erlebt hat und der die deutsche Außenhandelsbilanz in starkem Maße belastete. Deutschland ist, wie die meisten europäischen Industrieländer, von den ausländischen Kupferlieferungen vollkommen abhängig. Es hatte 1913 eine Einfuhr von 225 000 Tonnen, 1927 von 231 000, 1928 von 227 000 und in der ersten Hälfte des laufenden Jahres von rund 108 800 Tonnen. Die deutsche Erzeugung, und zwar diejenige aus der direkten Erzeugung ohne Rücksicht auf die eingeführten Erze betrug im Jahre 1928 24 000 Tonnen. Bei dem großen Verbrauch, den Deutschland hat, bleibt die Abhängigkeit von den ausländischen Kupferlieferungen immer sehr groß und Preissteigerungen wie während der Wintermonate sind daher eine erhebliche Belastung für die genannte Volkswirtschaft.

Das Zinkgeschäft hat sich bereits seit Frühjahr 1929 von Monat zu Monat verschlechtert und die Verhältnisse sind augenblicklich so, daß es infolge der starken Uebererzeugung dem europäischen Kartell nicht mehr möglich ist, den Preis zu halten, den man seinerzeit als den Mindestpreis für Europa angesehen hat. Genannt wurde damals eine Basis von 27 Pfund Sterling je englische Tonne von 1016 Kilo. Zurzeit kostet die Ware an der Londoner Börse ungefähr nur 24 Pfund Sterling. Das ist ein ganz erheblicher Preisunterschied, und es ist anzunehmen, daß sich Zink im Laufe der nächsten Zeit noch weiter verbilligen wird, da die Vorräte neuerdings auch in Amerika ziemlich angeschwollen sind. Bis vor ungefähr sechs Wochen bestand zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Markt ein großer Gegensatz, da der Absatz in den Vereinigten Staaten so gut war, daß von Monat zu Monat trotz gesteigerter Leistungen der Hütten und der Erzeugerwerte die Bestände zusammenschmolzen.

Seit Ende Juli hat sich das zum ersten Male geändert und die statistischen Bureaus weisen bei ihren Monatsbilanzen größere Vorräte bei geringerer Erzeugung aus. Diese Entwicklung bedeutet auch einen verschärften Wettbewerb der Amerikaner gegenüber den im Kartell zusammengeschlossenen europäischen

Maxim Gorki: Der Fischer und das Meer

Der alte Giovanni Tuba hat schon in früher Jugend das Festland um des Meeres willen im Stich gelassen. Diese weite, blaue Fläche, die bald still und zärtlich blüht wie ein sanftes Mädchen, bald wild und gärend stürmt wie das entzündete Herz eines leidenschaftlichen Weibes; diese Wüste, die eine Welt von sonnenlosen Geschöpfen in ihrem Schoße birgt, während sie droben im Lebendigen, goldenen Licht nur strahlende Schönheit und bestirkelnde Glanz gebiert, dieses arglistige Meer, das ewig etwas Märchenhaftes vorkaufelt und unwiderstehlich in seine Fernen lockt, hat viele schon dem steinigen, stummen Festlande entrissen, das ständig befruchtet des Raub vom Himmel und schöpferische Arbeit vom Menschen verlangt und sich so wenig Freude und Lust dafür schenkt.

Noch als Knabe hatte Tuba bei der Arbeit im Weinberge, der von grauen Mauern geschützt, zwischen Feigen- und Olivenbäumen, im dunklen Grün der Apfelsinen und im Gemirr der Granaten, am Abhang des Berges sich hingog, inmitten der großen Sonnenstrahlen, der dampfenden Erde und der heiß duftenden Blumen, mit weitläufigen Füßen auf das blaue Meer hinausgestarrt. Er blickte dorthin wie ein Mensch, unter dessen Füßen der Boden schwand; die soltliche Luft umnebelte ihm die Sinne, er wurde zerstreut, faul und ungehorsam, wie alle, die vom Meere umstrickt und in die Ferne gelockt werden, wie alle, die mit großer Seele das Meer lieb gewonnen haben. . . .

An Feiertagen, in der ersten Morgenröthe, wenn die Sonne noch nicht hinter den Bergen bei Sorrento ganz emporgestiegen und der Himmel rösig angehaucht war wie eine Pfirsichblüte, jagte Tuba, zerzaust wie ein Schäferhund, wie ein Bündel knochenloser, elastischer Nudeln von Stein zu Stein springend, mit Fischangeln auf dem Rücken, den Berg hinunter, dem Meere zu. Mit seinem breiten, faunersprössigen Gesicht lockte er ihm vom weitem entgegen, wenn durch den süßen Atem der erwachenden Blüten das scharfe Aroma, das leise Rauhen der Wellen zu ihm drang, die dort unten gegen das Ufergestein schlugen und wie Nymphen lachten.

Rund hängt er über dem Rand des rötlichgrauen Felsens, baumelt mit den bronzefarbenen Beinen über dem Abhang und senkt die pfäumdicken, schwarzen Augen in das durchsichtige grüne Raub. Welch wunderbare Welt, schöner als alle Märchen, sieht er durch dieses flüssige Glas! Goldigrote Seetang sieht er auf dem Meeresgrunde, zwischen Felsenriffen, die mit Teppichen bedeckt scheinen, und aus dem wirren Geträuch der Seetangs schwimmen buntfarbige Vögel, diese lebenden Blüten des Meeres, empor, wie trunken kommt der Barock hervor, mit stumpfen Keulein, sein gekrümmtes Nase und einem blauen Fleck auf dem Bauche; Goldfische lagern vorüber, kleine schwarze Fischlein, lustige Teufelchen durchschneiden die Bogen, und gleich silbernen Gefährten glänzen die Meerbrassen und andere Schönheiten der Tiefe — wer kennt ihre Zahl — in der Sonne, sie sind alle schlank und durchtrieben und heutzutage kommt der Sturm an Angelhaken schluden, zwiden und rupfen sie ihn mit ihren kleinen Zähnen von allen Seiten.

Wie Vögel in der Luft schwimmen Fischtreibe in diesem hellen, sonnigen Wasser umher. Einsiedeltreibe kriechen auf den Felsenriffen, ihre duntgeschmückten Behausungen hinter sich herschleppend; langsam bewegen sich die blutroten Meeressterne fort; stumm schaukeln die Glocken der blaublauen Medusen; hier und da streckt sich der dörrartige, mit scharfen Zähnen versehene Kopf einer Würde zwischen dem Felsen hervor; ein bunter, rotgelber, gelber Schlangenschleier umgibt sich, gleichsam eine Hege im Märchen, auf dem Felsen; noch furchbarer und grausiger aber ist das Bild, wenn plötzlich ein großer Seepolyp wie ein schmutziger Lappen auftaucht und einem Raubvogel ähnlich sich auf einen Punkt hinstürzt; daneben schwimmt in gemächlichem Tempo eine Laguste, ihre langen Barthaftchen bewegend. Noch eine Unzahl anderer Wunder lebt in diesem durchsichtigen Wasser, unter einem Himmel, ebenso klar, aber noch viel über als das Meer.

Die See aber atmet wie ein lebendiges Wesen, gemessen hebt und senkt sich ihre Brust. Die grünen, weißgrünlichen Wellen schlagen gegen den Felsen, sie spielen, plätschern und wachen bis an die herabhängenden Beine des Burschen hinaufspringen; zuweilen gelangt es ihnen, Tuba juckt zusammen, lächelt, und die Wellen lachen. Ein Sonnenstrahl senkt sich tief, die Brust der Wellen durchdringend, in das Wasser hinein und bildet einen hellglänzenden Lichtstrahl. Die Seele schläft und träumt hier einen süßen Traum; sie denkt nicht, sie wünscht nichts, sie nimmt nur stumm und freudig alles ringsum in sich auf; auch in ihr wagen lichtdurchdränkte Wellen auf und ab, und allumfassend ist sie scharflos frei wie das Meer.

So brachte Tuba seine Feiertage zu, später zog es ihn aber auch an Werktagen hinaus, denn wenn der Mensch sein Herz an das Meer verleiht, wird er selbst zu einem Teilchen von ihm. Schließlich überließ Tuba sein Stückchen Land dem Bruder und zog mit einer Schar Genossen, deren Sinn gleichfalls in die Ferne ging, an die Küsten Siziliens, um dort Korallenfischerei zu treiben. Es ist eine schwere, aber herrliche Arbeit, man läuft zehnmal täglich Gefahr zu ertrinken, aber wieviel Schönes sieht man auch, wenn man aus den blauen Wellen das schwarze Raub emporschleibt, halbkreisförmig, mit eisernen Spigen am Rande, in dem sich, wie Gedanken im Schmelz, lebendigen mannigfaltiger Form und Farbe regen und, das begehrte Geschenk des Meeres, die rosigen Perlelungen oder kostbaren Korallen emportragen.

So ward für immer dem Festlande ein Mensch entrissen, den das Meer in seine Fesseln geschlagen hatte. Auch die Frauen liebte er nur wie im Traume, kurz und wortlos, denn er wußte nur darüber zu sprechen, was ihm wohl vertraut war — über Fische und Korallen, über das Spiel der Wellen und die Rücken des Kindes, über die großen Schiffe, die in weiße, unbefannte Fernen hinausjagen. Er war sanftmütig auf dem Festlande, ging vorsichtig und argwöhnisch umher, war den Menschen gegenüber stumm wie ein Fisch, betrachtete alles mit den scharfen Augen des Fisches, der gewohnt ist, verräterische Tiefen vor sich zu sehen und ihnen zu misstrauen. Auf dem Meere jedoch zeichnete er sich durch eine stille Heiterkeit aus, er war aufmerksam zu den Kameraden und still wie ein Delphin.

Wie geschicklich aber auch der Mensch sein Leben ausgewählt hat, es währt nicht länger als einige Jahrzehnte. Als der mit Salzwasser durchtränkte Tuba die Achtzig überschritten hatte, gehorchten ihm die Arme nicht mehr — sie waren von Rheumatismus gelähmt und hatten genug gearbeitet! Die gekrümmten Beine hielten kaum

den gebückten Körper aufrecht. Traurig betrat der verwitterte Greis seine Insel und stieg den Berg hinauf, zu der Hütte seines Bruders, zu dessen Kindern und Enkeln, die viel zu arm waren, um gut zu sein. Jetzt konnte der alte Tuba ihnen nicht mehr wie früher schmackhafte Fische zum Geschenk bringen, diese Zeit war nun vorbei.

Dem Alten fiel der Aufenthalt unter diesen Leuten immer schwächer, die allzu aufmerksam jeden Bissen Brot zählten, den er mit seiner krummen braunen Läge in den zahnlosen Mund schob. Bald sah er ein, daß er hier überflüssig war. Trübsal ergriff ihn, sein Herz zog sich in unbefannter Trauer zusammen, noch tiefer gruben sich Falten in seine Haut ein, und in den Knochen sagte sich ein fremder Schmerz an. Tagelang, vom Morgen bis zum Abend, sah er auf den Steinen vor dem Eingang der Hütte und blickte mit seinen alten Augen auf das leuchtende Meer hinaus, wo sein Leben zerhmolzen war, auf dieses blaue, funkelnde Meer, schön wie ein Traum.

Fern von ihm lag das Meer, und schwer war es für den Alten,

Salamon Dembitzer: Im Wartesaal

Zwischen meinem vierzehnten und zwanzigsten Lebensjahre bin ich in der Welt umhergeirrt — suchend, ohne zu finden. Aus jener Zeit sind mir im Gedächtnis geblieben die Wartesäle Polens, Deutschlands und Belgiens — norehmlich die deutschen Wartesäle der 4. Klasse mit ihren Rädern voll Schmutz und Stiefeln.

Ich empfinde noch heute den Dunst der halb ausgeblasenen, schmutzigen Reisenden, die mit dem Kopf auf den Tisch lagen, zusammengepackt zwischen den Koffern und Bündeln, die ihre geringen Habseligkeiten bargen. Alle paar Minuten, wenn die große Saaltür aufging und kühler Luftzug die schweißgeputzten Rücken überstrich, richteten sich müde Gestalten auf, um mit großen, erschrockenen Augen die Neueintretenden anzustarren; aber dann sanken sie wieder in sich zusammen in einen Halb Schlaf, in den das Pfeifen der an- und abfahrenden Lokomotiven drang. Jenes Pfeifen, das von der Unrast überall hin- und herfahrender Menschen, von ihrer Jagd nach einem Stückchen Brot, nach einem Schimmer von Glück kündete.

Ich sehe noch den schwachen Lichtschein der Lampen, die von dunkler Decke herabhängten, über die schlafenden Menschen schwarze Schatten auf die Wände werfend. Ab und zu redeten und rüttelten sich Erwachende empor und ihr Blick fiel auf schmierige Schantheile mit dem gläserpflügenden Hausknedt, auf eine rothaarige Kleinlerin, die sich mit einem befelegeltenen Gast unterhielt, von dem sie mit einigen Schnäpsen bewirtet wurde und dem sie dafür totetot schmeißend auf die Hände schlug — — — weil er vor den vielen Leuten doch nicht so was sagen dürfte . . .

Lebendiger wurde es in dem Menschenhaufen nur, wenn sich langsam und schwer die Tür öffnete und von ihr aus die heisere, monotone Stimme des Bahnsteigbeamten mit großer Votone hörbar wurde, die langgezogene Namen eines halben Dutzend Stationen herunterleierte und zum Einsteigen auf Bahnsteig 3 aufforderte. Hastig sprangen dann eilige der noch im Halb Schlaf taumelnden auf, griffen mechanisch nach ihrem Gepäc und stürzten hinaus.

Ihr Geschick der 4. Klasse, harte, frühmorgens, ihr Augen, stumpf und glanzlos, ihr haßtet seitdem unauslöschlich in meinem Gedächtnis.

Es war in dem Wartesaal einer polnischen Grenzstadt. Ich lag auf einer Bank ausgestreckt mitten unter polnischen Bauern, die aus Amerika in ihre Heimat zurückkehrten. Es waren Bauern mit großen Schafstiefeln, die sie ausgegogen hatten, um ihre nassen Fußklappen zu trocknen. Der alte Geruch mischt sich mit dem ihrer Tabakspfeife. Leber ihre Stühle hingen dick, schmutzige Pelze herab. Lachen und Singen kam aus ihren rauhen Kehlen. Hin und wieder ging einer von ihnen hinaus und wies zurückgekehrt eine Hand voll österreichischer Kronen herum, die er gegen Dollars eingewechselt. Ich war der einzige Westeuropäer unter ihnen, den sie wohl wegen seiner Zivilisationskleidung ignorierten, trotzdem sie alles andere als elegant war.

Einmal erhob ich mich, um hinauszugehen. An der Tür stieß ich auf einen deutschen Wachmann. Er hielt mich an: ob ich Geld wechseln wolle. Ich verneinte das. Er forderte meine Fahrkarte zu sehen und schickte mich dann unsanft zurück: Ich dürfe den Saal nicht verlassen. So wandte ich mich meinem alten Pläze zu, der jedoch inzwischen besetzt war. Müde und gleichgültig gegen alles legte ich mich unter die Bank, um weiterzuschlafen.

Plötzlich fühlte ich Fußstritte. Ein Schaffner stieß nach mir, schlug auf mich ein und forderte, meine Karte zu sehen. Ich trat hervor und reichte sie ihm. Streng und kalt erklärte er mir, daß ich den Anschluß vermissen hätte und nun, da die Karte abgelaufen sei, eine neue kaufen müsse oder sogleich den Bahnhof zu verlassen hätte.

Es war früh am Morgen. Ein trüber, kalter Wintertag kam herauf. Der Saal hatte sich geleert, das Büfett war geschlossen. Eine alte Frau hantierte mit dem Besen unter Tischen und Bänken.

Berschüchtern und frierend versuchte ich des unbarmherzigen Schaffners Herz zu rühren: Wissen Sie, Herr Schaffner, meine Mutter wohnt weit von hier, aber sie ist reich — — — Wir haben ein Dienstmädchen, wirklich, das haben wir. Ich bin nur von meiner Mutter wegelaufen. Sie hat mich lieb. Wenn sie wüßte, daß ich hier bin, sie käme gleich her — — — und sie holte mich ab. Wenn ich nur etwas Geld hätte, um ihr zu telegraphieren — — — aber ich habe nicht einmal ein Pfand hierfür zu lassen — — —

Aber der Schaffner schnauzte mich so roh an, daß ich still und demütig hinausging, wo der eifige Wind wie mit Messern in meinen Knabenkörper schnitt. Ein Bauernwagen fuhr draußen vorbei, das magere Pferdchen stieß dicke Atemwolken vor sich her. Am Geseite entlang, auf dem rangierenden Güterzüge pfliffen, zog sich eine kurze Chaussee zu den Gassen des Dries hin. Vor einem Gärtchen, das ein kleines Fingelhäuschen umschloß, blieb ich stehen, blickte sehnsüchtig auf die verhängten Fenster und dann nach den stillen, schlafenden Gassen. Ich dachte über meine Lage nach. Fremd,

zur Küste hinanzusteuern. Aber eines Tages sah er den Entschluß und trotz in den stillen Abendstunden wie eine zertrübene Eidechse über die scharfen Steine zum Meer hinab. Als er die Wellen erreichte, begrüßten sie ihn mit vertrautem Gemurmel — freundlich als die Menschen — und schlugen plätschernd an das Ufergestein. Der Altefant auf die Anie, blickte hinauf zum Himmel und in die weite Ferne, betete kurz und wortlos für die Menschen, die ihm sämtlich fremd geblieben waren, zog seine zerfetzten Kleider aus, die nie zu ihm gepaßt, schüttelte den grauen Kopf, ging ins Wasser hinein und schwamm, die Augen zum Himmel gerichtet, in die Ferne, wo der dunkelblaue Himmelsoorhang den schwarzen Saum der Meereswellen berührte und die Sterne so niedrig hingen, daß man sie scheitern mit den Händen ergreifen konnte.

In stillen Sommernächten ist das Meer so ruhig wie die Seele eines Kindes, das von den Spielen des Tages ermüdet ist, kaum atmend schlummert es und sieht gewiß wunderbare Traumbilder vorüberziehen. Schwimmt man rechts in dem schweren warmen Wasser, springen blaue Funken unter den Händen empor, ein blauer Flammenkreis breitet sich ringsum aus, und die Seele des Menschen schmilzt langsam in diesem Feuer, das sanft und zart ist wie ein Märchen der Mutter.

(Mit Erlaubnis des Wolff-Verlages, Berlin, dem Texte „Märchen der Wirklichkeit“ von Maxim Gorki entnommen.)

mittellos, ver schlafen und hungrig stand ich wie ein Ausgestoßener ohne Aussicht auf Hilfe da. Langsam erinnerte ich mich, warum ich eigentlich die Stadt verlassen, in der ich drei Monate lang gewohnt hatte. Es war Hannover, wo auf der „Anie“ das Bild eines galizischen Städtchens entstanden ist, wo um den Markt herum russische und polnische Juden Geschäfte treiben und dem Handel obliegen. Von dort pflegte ich täglich des Morgens einen leeren Wagen hinauszuziehen, um ihn abends gefüllt mit Pumpen, Knochen und allem Effen zurückzubringen. Gelegentlich felen auch alte Bücher in meine Hände „Rinaldo Rinaldini, Schillers Gedichte und Exemulare des Neuen Testaments“, dessen Lektüre den Hart des alten in meinem Herzen erschütterte . . . manchmal betrat ich auch des abends schüchtern die Kornshente, wo an langen Tischen Hausierer und Händler vor Tee oder Kartoffeln mit Leber saßen und sich Erlebnisse erzählten von glücklichen Funden und Geschäften, wo sie „Lele Poh“ hineingelegt hatten, untermischt mit vortheilhaften Ratshlagen. Die Jugend unterhielt sich über Gen darmen, Kommissaren, Weinstuben und „Schiffen“, bis sie zu singen begann:

„O, Gewalt, der Ganew
Hat men mich beganewt,
Hat men mir zugenommen
Als, wo 's hob gehat . . .
Sechs poor Stiemel von Russisch Polin,
Drei ohn Kiehlach, drei ohn Soihlen,
O, Gewalt, der Ganew . . .“

Dann kam schimpfend der Gastwirt und verbot das Singen, man sei doch hier in keinem Kreislauf. Die Jugend protestierte, aber sagte sich schließlich — und bei einem neuen Glase Tee wurden die Gespräche von vorder wieder aufgenommen . . .

Aus dieser Umgebung hatte mich ein Brief meiner Mutter hinweg gerissen. Es war ein Brief voll Trauer und Sorge. Die Mutter flehte mich an, heimzukommen. Ich ließ alles im Stich, selbst mein kleines Guthaben aus meinem kümmerlichen Handel, setzte mich auf die Bahn und fuhr der Heimat zu.

Der Himmel ist inzwischen heller geworden. Zum Bahnhof eilten Leute, zuerst vereinzelt, dann in Gruppen. Ich sprach einen Vorübergehenden an und fragte ihn nach einer jüdischen Gastwirtschafft — man konnte das damals noch, ohne Grobheiten befürchten zu müssen. Als ich dort eintrat, war man gerade dabei, aufzuräumen und auszufahren. Ungehörige Wärme schlug mir entgegen. Ich setzte mich still auf eine Bank, der Wirt, ein starker, rothaariger Jude, trat zu mir mit der Frage, ob er mir Kaffee bringen sollte. „Ach, nein“, antwortete ich leise.

„Sooo?“ meinte er grob, „ich heiße nicht für die ganze Welt, man muß etwas bestellen!“

Ich schwieg. Plötzlich trat ein anderer Jude mit einem Weib herein, der mit dem Wirt zu kuscheln begann. Dann schauten sie mich böse an und das Weib schrie mir zu: „Du bist doch der Jungir, der diese Nacht die Stiefel gestohlen hat!“

Auch diese schwere, unbegründete Kränkung erwiderte ich nur mit erschrockenem Schweigen.

„Solche Bengels treiben sich hier herum und stehen“, schrie sie noch lauter, „sage sofort, wo du die gestohlenen Stiefel hingetan hast!“

Andere Gäste waren hereingekommen. Sie alle begannen nun auf mich zu schimpfen und Drohungen auszustößen. Von der ganzen toben den Bande ist mir nur die Erinnerung geblieben an den mitleidvollen Blick einer jungen, schönen Frau, die mit traurigen Augen auf mich schaute. Ich las in ihrem Blick: „Vielleicht ist es doch nur ein unschuldiges Kind, das sich nach seiner Mutter sehnt. Schließlich, als der Wirt kein Ende nahm, sagte sie zaghaft: „Hat man denn Beweise, daß er es war?“

Aber der Wirt wurde nur noch drohender. „Gewiß, wer sonst soll's gemein sein?“ — „Die Knochen sollte man ihm brechen!“ — „Solche Jungen machen diese Welt unsicher!“ —

Jetzt, während ich das niederschreibe, sehe ich dein mitleidiges, trauriges, mir so freundliches Gesicht, du unbekannter, junge, edle Frau. Ich fühle das Bedürfnis, dir irgendetwas zu danken. Vielleicht lebst du noch — — — vielleicht nicht — — — dann möge mein Gedanken dein Grab heiligen. —

In der menschlichen Seele schlummert Gutes neben Böses. Keine Widerfader beruhigten sich allmählich. Ja, man ließ mir sogar Geld, an die Mutter zu telegraphieren und ich durfte warten, bis der Postbote mir neues Kleingeld von ihr überbrachte.

Später sah ich dann wiederum in dem Wartesaal. Müde unter der Last meiner ersten vierzehn Jahre, Gerüttelt und umhergeworfen von den Unmahlbarkeiten des Lebens. In mir den ersten Keim der melancholischen Sepsis, die mich fernerehin noch so oft durch die elenden freudlosen Wartesäle 4. Klasse ir. eb.

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne
Theater am Blöndelplatz
Täglich 8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie: Karl Heinz Martin

Sonnab. 7. 9.
Staats-Oper
Unter d. Linden
A.-V. 183
20 Uhr
Rheingold

Sonnab. 7. 9.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus II
19 1/2 Uhr
Die lustigen Weiber von Windsor

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
2x2=5

Staats-Oper
Am Pl.-d. Republ.
R.-S. 187
19 1/2 Uhr
Don Giovanni

Staatl. Schauspiel.
am Dendarmmarkt
A.-V. 163
20 Uhr
Hans im Schnakenloch

Vorverkauf auch im
Pavillon der Rein-
hardt-Bühnen,
Kurfürstendamm,
Ecke Uhländstraße
Bismarck 448/449
Deutsches Theater
D. 1. Norden 12.310
8 U., Ende gegen 11

Staatl. Schiller-Theater, Charit.
20 Uhr
2x2=5

Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß
Regie:
Max Reinhardt
Musik. Einrichtung
E. W. Korngold.
Ausstattg. L. Kainer

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
tägl. 8 Uhr

Kammerspiele
D. 1. Norden 12.310
8 1/2 U., Ende gegen 10 1/2



Unwiderstehliche
Komödie von
Géraldy und Spitzer
Regie:
Gustaf Gründgens

3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7816
8 1/2 U., Ende geg. 10

Gustav Hartung
Renaissance - Theater
Unter 50 Mal: 7 1/2 Uhr
Die heilige Flamme
v. W.S. Maughan. Insz. Gust. Hartung
in der Premierenbesetzung
Spielplatz 6 1. 6001 u. 2583/84, Hardenbergstr. 8.

Freudiges Ereignis
Lustspiel von Dell
und Mitchell
Regie: Leontine Sagan

PLAZA
Tägl. 8 u. 8 1/2
Sonnab. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. B. 4. 8066
INTERNAT. VARIETE

Direktion
Dr. Robert Klein
**Deutsches
Künstler-Theater**
Täglich 8 1/2 Uhr
Die andere Seite
von R. C. Sherriff
Regie: Heinz Hilpert

SCALA
Tägl. 2 Vorstell.
8 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 1236
Unsere neuen Preise:
Wochentags 8 Uhr 50 Pf. bis 2 Mark
Tägl. 8 1/2 u. Sonnab. 8 Uhr 1 bis 8 Mark
Original - Restelli usw.

Berliner Theater
Täglich 8 1/2 Uhr

WINTER GARTEN
8 Uhr - Zentr. 2019 - Konzen erlaubt
Internat. Varieté - Jänner aus. Jänner gut
Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3 1/2 und 4 Uhr. 3 1/2 kleine Preise.

Zwei Krawatten
von Georg Kaiser
Musik:
Mische Spoliansky
Regie:
Forster Larrinaga

CASINO-THEATER
Lohrlinger Straße 97.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der neue Eröffnungs-Schlager
Wem gehört mein Mann!
Dazu ein erstkl. bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein 10,- für 4 Personen
Fauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Theat. d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 u. 8 1/2
Franz Lehár
Welterfolg
Friederike
Lotta Carola
Willi Thunig
Telephon Steinplatz
931 u. 3121

Berliner Uik-Trio
Neukölln. Lohstr. 74/75

Lessing - Theater
Norden 10846
Gruppe junger
Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Cyankali
9 218
von Friedrich Wolf

THEAT. AM KATH. TOR
Kathbuser Str. 6
Tägl. 8 Uhr
auch Sonnab.
nachm. 3 U.
**Elle-
Sänger**
Das
September-Schlager-
Programm!

Radio-Neuheiten

auf der
Großen Deutschen Funkausstellung
Stand 70, 71, 81 und 82

**8-Röhren-Superheterodyn-Rahmen-
empfänger „Neurohet W 1“**
Wechselstromgeheizte Röhren und eingebautes Netzanoden-
gerät. Also voller Netzbetrieb. Keine Hoch-, Behelfs-
oder Zimmerantenne. Jederzeit sofort betriebsbereit. Das
Vollkommenste auf diesem Gebiete.

**3-Röhren - Schirmgitter - Netz-
empfänger „De Te We 34“**
Direkter Anschluß an das Lichtnetz. Ein wirklicher Fern-
empfänger. Infolge hoher Endleistung (5 Watt Anoden-
leistung) und Gegentaktstaltung auch als Kraftverstärker
vorzüglich geeignet.

6-Röhren-Kurzwellen-Superhetgerät „Type K 6“
Wellenbereich 10 bis 100 Meter ohne Auswechslung der Spulen. Erprobte Reichweite 20 000 km.

Kraftverstärker „De Te We KV 3“
Kombiniertes Netzanschluß-, Verstärker- und Radio-Gerät. Akustische Leistung 3 Watt.

Lautsprecher „Arion 300“
Hochwertiges Präzisionssystem mit vollkommen entlastetem Anker. Ein vollendetes Musik-
instrument.

DE T E W E
DEUTSCHE TELEPHONWERKE U. KABELINDUSTRIE A.-G.
BERLIN SO. 36

Jetzt in
Ihrem
Stamm-
Kino:

GRETA GARBO

DER KRIEG IM DUNKEL

MIT CONRAD NAGEL-REGIE-FRED. NIBLO

SCALA
Tägl. 2 Vorstell.
8 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 1236
Unsere neuen Preise:
Wochentags 8 Uhr 50 Pf. bis 2 Mark
Tägl. 8 1/2 u. Sonnab. 8 Uhr 1 bis 8 Mark
Original - Restelli usw.

**Winter
Garten**
8 Uhr - Zentr. 2019 - Konzen erlaubt
Internat. Varieté - Jänner aus. Jänner gut
Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3 1/2 und 4 Uhr. 3 1/2 kleine Preise.

CASINO-THEATER
Lohrlinger Straße 97.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der neue Eröffnungs-Schlager
Wem gehört mein Mann!
Dazu ein erstkl. bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein 10,- für 4 Personen
Fauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

PLAZA
Tägl. 8 u. 8 1/2
Sonnab. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. B. 4. 8066
INTERNAT. VARIETE

Berliner Uik-Trio
Neukölln. Lohstr. 74/75

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Clubleute

Esonders
wirkam sind
die KLEINEN
ANZEIGEN im
„Vorwärts“
und trotzdem
sehr billig!!

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von
Paul Frank

WINTER GARTEN
8 Uhr - Zentr. 2019 - Konzen erlaubt
Internat. Varieté - Jänner aus. Jänner gut
Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3 1/2 und 4 Uhr. 3 1/2 kleine Preise.

Berliner Uik-Trio
Neukölln. Lohstr. 74/75

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Clubleute

Esonders
wirkam sind
die KLEINEN
ANZEIGEN im
„Vorwärts“
und trotzdem
sehr billig!!

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922
Täglich 8 1/2 Uhr
Grand Hotel
Lustspiel von
Paul Frank



Stahlbau

„Wohnung und Werkraum“

Werkbundaustellung in Breslau 1929
15. Juni bis 15. September

Wohnhäuser u. Siedlungen in Stahlskelet-, Stahlrahmen- u. Stahlkautbauweise.
Großgeschossbauten wie Wohnhausblöcke, Schulen, Krankenhäuser, Geschäfts-
u. Industriebauten, Lager u. Kühlhäuser und dergl. in Stahlskelettbauweise.
Hallenbauten aus Stahl.
Groß- und Kleingaragen aus Stahl.
Straßen- und Eisenbahnbrücken, Verladeeinrichtungen aus Stahl.
Stahlwasserbauten, Behälter, Bunker, Türme, Masten aus Stahl.
Stahlkonstruktionen für jeden sonstigen Verwendungszweck
Kinos und Theater, Aufstockungen, Umbauten usw.

Deutscher Stahlbau-Verband, Berlin.
Stahlwerks-Verband A.-G. Düsseldorf

- Vorzüge:**
1. Festigkeit
 2. Standsicherheit
 3. Raumersparnis
 4. Leichtigkeit
 5. Schnelles Bauen
 6. Methodische Bauorganisation
 7. Umbaufähigkeit
 8. Haltbarkeit
 9. Schutz gegen Feuersgefahr
 10. Isolierfähigkeit
 11. Moderne Bauungsform
 12. Durchgehende Bauzeit
 13. Hygiene
 14. Wirtschaftlichkeit

LUNA PARK

Sonnabend
Wochenende in Wien
Die Deutschmeister spielen auf
Wiener Walzer
Heurigen - Schänken
Grosses Feuerwerk

Sonntag
Im Hanomag-Preisbewerb wird
1 Auto verschenkt!

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
**Das gr. Fest-Programm der
Stettiner Sänger**
Nachmittags halbe Preise,
ebenfalls das volle Fest-
Programm!
Dönhoff-Brett:
Varieté - Tanz
Fellner-Orchester.

**Jahresschau
Reisen und Wandern
& Ausstellung
Dresden 1929
Mai-Oktober**

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 192.
Täglich 8-11 Uhr.
Der kleine Kuppler
Bekanntes Pariser Lustspiel
in 9 Bildern. Regie: Paul Rose
Gartenbühne 8.30 Uhr:
Die Scheidungsreise
Moderne Operette in 3 Akten
Regie: Hans Rose
Ab 9. September täglich 8-11 Uhr:
Die Weber
von Gerhart Hauptmann
Regie: Paul Rose

**Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater**
N 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gastel Beer, Gretel Lilien
Wiener Blut
Operette von Johann Strauß
Dazu der große Varietéteil.
Anfang Konzert 4 Uhr. Burleske u.
Varieté 8.30. Operette 8 Uhr.

Rennen zu Karlshorst
Sonnabend, den 7. September
nachmittags 3 Uhr,
Helden-Gedächtnisrennen.

GRUGA 1929

**Der
Blumenfreund
reist zur
Gartenbau-
Ausstellung
ESSEN
Juli-Oktober**

Trianon-Th. Merkur 2391
Dir. Leo Walter Stein
Täglich 8 1/2 Uhr
**Das kommt doch
alle Tage vor**
Gastsp. v. Sven Neergaard
Johannes Riemann,
Vilma v. Akner, Max
Landa, Lotte Kinder

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntag 4 u. 8 1/2
Blaubart
Operette von Offenbach
Greta Finkler,
Hanns Wilhelm

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeigen
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß
unser Kollege, der Schlichter
Herbert Hegewald
geb. 7. März 1908, am 1. September
gestorben ist.
Die Beerdigung findet am Sonn-
abend, dem 7. September, 15 Uhr,
am Friedhof des Friedhofs
in der Bughagenstr. statt.
Am 5. September nach unser Kollege,
der Bildner
Heinrich Horn
geb. 4. Oktober 1880.
Die Beerdigung findet am Montag,
dem 9. September, 17 1/2 Uhr, im Re-
matorium Gerdtstraße statt.
Ohne Urnen-Wandern!
Freige Beteiligung erwünscht
Die Ortsverwaltung.